ILLUSTRIERTE 2. Septemberheft 1959 26

ZEIT IM BILD

# Kleine Kopfwäsche gefällig?

Der Dresdner Zoodirektor, Dr. Wolfgang Ullrich, berichtet über seine Forschungsreise in den indischen Dschungel

FOTO ULLRICH

# In jenen Tagen...

**Vergessenes, von uns allen Miterlebtes, von ZB-Redakteuren in einer Fortsetzungsreihe wieder in Erinnerung gebracht**

## Wie ich das Wundern verlernte

Es mögen jetzt gut acht Jahre her sein, als ich das erste Mal in den Zeitungen das Wort „Niederschachtöfen" und „Braunkohlenhochtemperaturkoks" las. Ich las weiter, daß bei Calbe im mitteldeutschen Raum das Eisenwerk West erbaut und dort Roheisen in Niederschachtöfen erschmolzen würde. Erstaunt schüttelte ich den Kopf, schließlich hatte ich mal Werkzeugmacher gelernt und mußte einst die Herstellung von Roheisen vor der Prüfungskommission erläutern. Doch die Bezeichnung „Niederschachtofen" war mir dabei nicht untergekommen, ebensowenig der Ausdruck „Braunkohlenhochtemperaturkoks". Neugierig geworden, griff ich zu dem im Bücherschrank stehenden Taschenbuch für den Ingenieur „Die Hütte", das einstige Standardwerk aller derjenigen, die irgend etwas mit Metall zu tun hatten. Doch mein Suchen und Blättern war vergeblich, von Niederschachtöfen stand da drin nichts, und über Braunkohlenkoks fand ich nur die kurze Bemerkung: „minderwertig, feinkörnig, zerfallend. Zur Erzeugung von Zechen- oder Gaskoks sind nur bestimmte Steinkohlensorten geeignet." Auch das Taschenlexikon der Technik, das ich mir erst ein Jahr zuvor gekauft hatte, wußte über Niederschachtöfen nichts zu berichten, und zu Koks sagte es nur lapidar aus: „Die Eisenindustrie nahm erst dann Aufschwung, als man den harten Steinkohlenkoks verwendete." Nun war ich genauso schlau wie zuvor. Nähere Erkundigungen ergaben, daß in dem „mysteriösen" Niederschachtofen Erze aus unserer Republik verschmolzen werden sollten, die ganze 21 Prozent Eisengehalt aufwiesen. Wieder versagte meine Schulweisheit, nach der der niedrigste Eisengehalt eines Erzes, der sich noch zum Schmelzen lohnte, mindestens 28 Prozent betragen müßte.

Nun könnte all das bisher Gesagte für den Laien ein verworrenes Kauderwelsch sein. Aber der in der Metallindustrie Kundige schüttelte damals aus anderen Gründen verwundert den Kopf. Denn wir, die wir damals in den ersten Nachkriegsjahren in den Fabriken standen und Maschinen oder Haushaltgegenstände zu bauen versuchten, wir wußten, wie kostbar jedes Stück Roheisen war. Wie oft habe ich selbst in den Spänekisten nach einem kleinen Eisenstück gesucht, das mir noch zu einem Schnitt- oder Stanzwerkzeug fehlte. Und wie oft haben wir uns damals unterhalten: „Wie soll das bloß weitergehen, wo kriegen wir nur Material her, wenn aus den Westzonen nichts geliefert wird?" Schließlich wußten wir, daß auf dem Gebiete unserer Republik noch nie eine nennenswerte Roheisenerzeugung bestanden hatte. Schließlich wußten wir, daß die wenigen bei uns vorhandenen Erze so sauer waren, daß jeder Versuch, sie im Hochofen zu erschmelzen, infolge der vielen Kalkzusätze den Ofen ersticken müßte. Und schließlich wußten wir auch, daß ein Hochofen nur mit Steinkohlenkoks zu beschicken war, wo aber gab es den in unserer Republik? Das alles wußten wir auf Grund unserer Schulweisheit. Was wir aber trotz unserer Schulweisheit erst lernen mußten, war das Vertrauen zu den Leistungen, die die nun herrschende Arbeiterklasse in Verbindung mit der werktätigen Intelligenz zu vollbringen imstande war.

Und so nahmen wir die Nachricht, die im Oktober 1951 durch unsere Zeitungen ging und nach der in Calbe im ersten Niederschachtofen der Welt der erste Roheisenabstich erfolgt sei, mit ziemlicher Skepsis zur Kenntnis. „Wird ein schöner Klunkerdreck sein!" sagte damals ein alter erfahrener Werkzeugmacher zu mir. Nun, inzwischen kaufen schon längst kapitalistische Staaten diesen „Klunkerdreck" aus unserer rohstoffarmen Republik und sind vollauf damit zufrieden. Mein alter Kollege Werkzeugmacher wohl auch, glaube ich jedenfalls, obwohl ich ihn schon lange Jahre nicht mehr gesehen habe.

Nicht ganz ein Jahr später nach der Meldung vom ersten Roheisenabstich in Calbe, im Juni 1952, lasen wir wieder eine Meldung. Nach der war in unserer Republik zum ersten Male in der Welt verhüttungsfähiger Braunkohlenhochtemperaturkoks erzeugt worden. Auch das, worüber wir damals ebenso die Köpfe schüttelten, ist längst zur Selbstverständlichkeit geworden. Die 24 Öfen in Lauchhammer spucken Tag und Nacht qualitativ einwandfreien Koks aus, und im großen Bauprojekt „Schwarze Pumpe" entstehen schon die nächsten Ofenbatterien.

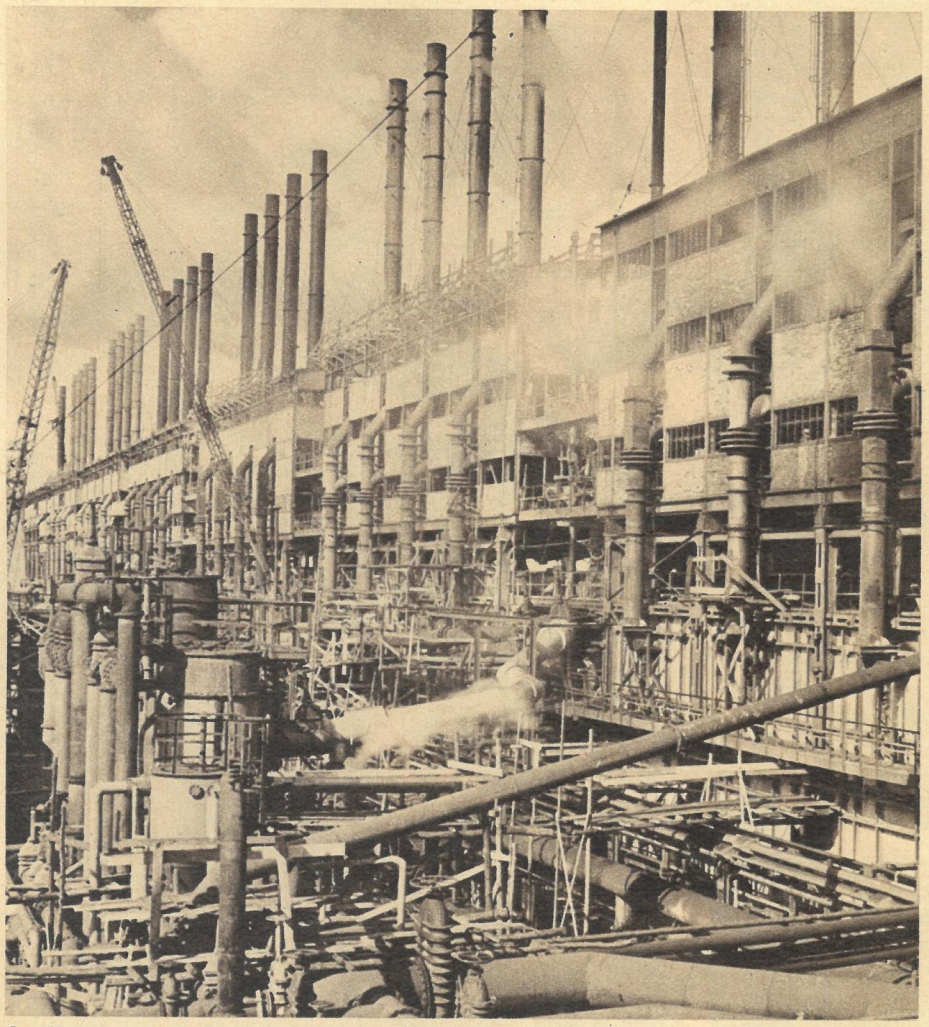
Jahre sind darüber hingegangen. Was haben sie nicht alles mit sich gebracht. Sowohl für den einzelnen wie für unsere gesamte Republik. Aus mir, dem ehemaligen Werkzeugmacher, wurde auf dem Weg über Studium, Abendschule und Lehrgänge der verantwortliche Redakteur für Fragen der Wissenschaft und Technik bei der Illustrierten „Zeit im Bild". Aus unserer Republik, über deren ersten Niederschachtofen sich vor Jahren Fachleute in aller Welt halb totlachen wollten, wurde der fünftgrößte Industrieproduzent Europas, weil die Arbeiterklasse unserer Republik, unter der Führung unserer Partei im Bündnis mit der Intelligenz, das scheinbar Unmögliche vollbracht hat.

Namen wie der des Professors Dr.-Ing. Säuberlich, der den ersten produktionsfähigen Niederschachtofen entwarf, oder die der Professoren Dr. Bilkenroth und Dr. Rammler, die den ersten Braunkohlenhochtemperaturkoks erzeugten, sind damit eng verbunden, haben mit Nationalpreis und Vaterländischem Verdienstorden die berechtigte Ehrung erfahren und sind in aller Welt hoch geachtet.

Wir alle aber haben gelernt, unserer eigenen Kraft zu vertrauen und Aufgaben zu lösen, vor denen wir vor Jahren zurückgeschreckt wären. Ich selbst, der ich einst über den Ausdruck „Niederschachtofen" verwundert den Kopf schüttelte, habe mir bei meiner jetzigen Arbeit das Wundern längst abgewöhnt. Zu viel Neues und Überwältigendes dringt Tag für Tag auf mich ein. Mit zu viel neuen Erfahrungen, Verbesserungen und Erfindungen werde ich durch meine Arbeit vertraut, als daß mich noch irgendeine schier unglaubliche Meldung zum Kopfschütteln hinreißen könnte. Selbst die nicht, die ich in der vor mir liegenden Zeitung lese: daß im Stahl- und Walzwerk Gröditz bei einer Schmelze, bei der es um die Kohlenstoffanreicherung des Roheisens geht, die benötigte Arbeitszeit von 45 Minuten auf 3 Minuten herabgesetzt wurde. Hätte ich vor 17 Jahren meinem Meister erzählt, daß man den Kohlenstoffgehalt von Roheisen binnen 3 Minuten erhöhen kann, hätte er mir wahrscheinlich eine mächtige Ohrfeige verabreicht.

So kann ich aber beim Lesen dieser Meldung mit befriedigtem Schmunzeln feststellen, daß das nicht eine Ohrfeige für mich bedeutet, sondern für diejenigen Zechen- und Stahlbarone im Westen unserer Heimat, die einst glaubten, die Deutsche Demokratische Republik auf kaltem Wege erledigen zu können, indem sie die Stahlzufuhr abschnitten. Und ganz offen gesagt, ich weiß genau, daß ihnen und ihresgleichen derartige Ohrfeigen im Laufe unseres Siebenjahrplanes noch oftmals verabreicht werden.

Werner Rödel



Großkokerei Lauchhammer: Braunkohlenkoks muß nicht minderwertig sein

Eisenwerk West in Calbe: Eisen fließt entgegen aller Schulweisheit

**Erlebtes Jahrzehnt**

**Leipzigs Flughafen Mockau hatte während der Herbstmesse internationalen Betrieb wie noch nie. Täglich, ja stündlich landeten und starteten Maschinen aus aller Welt, drängten sich Gäste aus den fünf Kontinenten in der Zoll- und Paßabfertigung. Namen ausländischer Fluggesellschaften, wie „Sabena", „CSA", „KLM", „BWA" und „Malev", um nur einige zu nennen, sind den Pleißestädtern genauso vertraut wie unsere Lufthansa oder die Interflug. — Eine ausgezeichnete Atmosphäre herrschte in den vergangenen Tagen in der Messestadt. Die von Genf ausgehende Entspannung, das bevorstehende Treffen Chruschtschow—Eisenhower, die immer deutlicher sichtbar werdenden ökonomischen Erfolge des gesamten sozialistischen Lagers und die Gewißheit bei den kapitalistischen Kaufleuten, Handel zum gegenseitigen Vorteil treiben zu können, waren bestimmend dafür. Diese Messe, das dürfen wir mit Stolz registrieren, ist die größte Herbstmesse aller Zeiten gewesen, aber gleichzeitig auch ein hervorragender Beweis der gewaltigen Fortschritte unserer Republik in ihrer nunmehr zehnjährigen Geschichte. Mit einem Satz: Leipzig war einmal mehr**

# Treffpunkt der Welt

# 5 Kontinente

**Der Besuch nur eines Messehauses, des Messehofes, genügte, um erstmalig Kaufleute aus fünf Kontinenten zu treffen, die zur diesjährigen Herbstmesse als Aussteller vertreten waren. Ein überzeugender Beweis, daß Leipzig wieder ein Zentrum des Welthandels und die Deutsche Demokratische Republik am 10. Jahrestag ihrer Gründung ein in aller Welt geachteter Handelspartner ist**

△

**Die hier ausgestellten Exponate, in der Hauptsache Nahrungs- und Genußmittel und Erzeugnisse der Glasindustrie, gaben vor allem auf den Ständen der volkseigenen und privaten Betriebe aus der DDR ausnahmslos ein anschauliches Bild von der Entwicklung unserer Wirtschaft in den vergangenen zehn Jahren. Was wir heute ausstellen, ist in jeder Beziehung den Exponaten anderer Länder ebenbürtig und oft sogar überlegen. Der VEB „Beleuchtungsglaswerk Radeberg", dessen Erzeugnisse in 25 Länder exportiert werden, hat auf Grund seines den jeweiligen Mode- und Wohnkulturverhältnissen angepaßten Sortimentes den Export seit 1950 auf 356 Prozent steigern können. Auch der Export von Fleisch und Wurstwaren aus der DDR, ein neuer Exportzweig überhaupt, hat insbesondere seit 1956 einen bedeutenden Umfang angenommen. So verpflichteten sich drei Exportbetriebe der DDR — Gera, Halberstadt und Ludwigslust —, zu Ehren des zehnten Jahrestages ihren Export in Dosenschinken, Würstchen und Dauerwurst auf das Dreifache zu steigern**

Text G. Fischer / Fotos Peter jr.

◁ **Viertgrößter Aussteller dieser Herbstmesse war die ČSR. Ihre Erzeugnisse, bei denen Zucker, Malz und Hopfen den größten Exportanteil bilden, sind zu jeder Messe, wie die steigende Zahl der Interessenten beweist, sehr gefragt. Am Stand von Koospol, dem Außenhandelsunternehmen der ČSR für Nahrungs- und Genußmittel, erfuhren wir, daß allein der Export an Süßwaren, wovon besonders die USA einen großen Anteil bekommen, in 45 Länder geht und, wie auch der Geschmack dieser Dame bestätigt, dort noch beliebter ist als hier bei uns tschechoslowakisches Bier** ▷

# unter einem Dach

Ein Stand im Messehof wäre für die Volksrepublik Korea, die das zweite Mal zur Herbstmesse ausstellte, zu klein gewesen, sie war diesmal auf dem Messegelände. Herr Li Jen Hwa (unten) sagte uns: „Wir möchten mit unserem Stand vor allem die Entwicklung unseres Landes zu einem Industriestaat und unserer Freundschaft zur DDR vor aller Welt zeigen!"

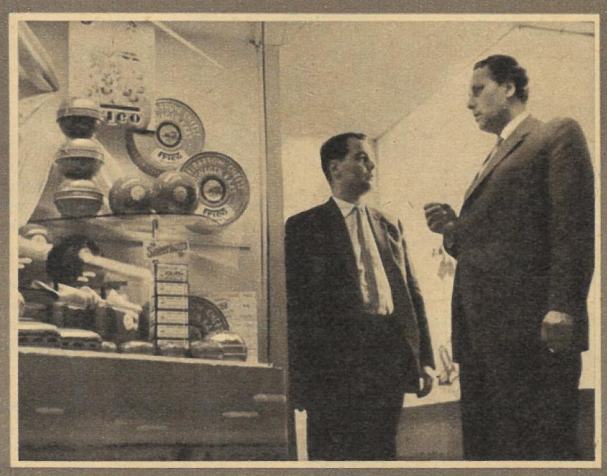
Vielbeschäftigt war Direktor Milton aus Melbourne. Seine Ex- und Importgesellschaft, erstmalig mit einem eigenen Stand in Leipzig vertreten, ist, wie er sagte, „am Ostgeschäft stark interessiert und erwartet gute Geschäfte. Bis vor zwei Jahren noch war die DDR in Australien als Handelspartner völlig unbekannt, aber inzwischen ist sie ein Begriff geworden!"

Herr Kloezeman, der eine USA-Firma vertritt und ebenso wie diese zum ersten Mal in Leipzig war, meinte: „Wir sind Geschäftsleute und wissen, wo wir sein müssen. Ich bin ehrlich erstaunt über den internationalen Charakter der Messe, über ihr Ausmaß, über die Herzlichkeit des Tones und über die Leipziger Gastfreundschaft."

Aus dem Sudan kam Herr Osman Mohamed Salih. Seine Meinung ist: „Ihr Staat und der unsere sind beide sehr jung. Wir sind noch am Anfang, und es ist gut, daß wir gerade in Leipzig Kontakt mit den Ländern des Ostens bekommen, die uns vor der Selbständigkeit verschlossen waren!"

Einen Warenaustausch von 3775000 Dollar zwischen der DDR und Marokko sieht das Handelsabkommen beider Staaten vor. Herr Witrant (links) aus Casablanca und der dortige Vertreter unserer Außenhandelsorgane, Herr Frydman, die wir an diesem Stand trafen, lobten vor allem die Qualität unserer Erzeugnisse, die in Marokko zu einem festen Begriff geworden sind: „Die DDR-Erzeugnisse werden immer besser und die Handelsmöglichkeiten zwischen uns immer größer" war ihr Glückwunsch zu unserem Jahrestag

Auch alte Bekannte haben wir im gleichen Haus getroffen. Die Firma „Interagra" aus Paris hält Leipzig schon viele Jahre die Treue. Herr Martin erinnerte an den Anfang und sagte uns: „Was man damals bald an den Fingern abzählen konnte, nämlich die französischen Aussteller und ihre Geschäfte, kann man jetzt kaum noch übersehen. Wir haben einen Handelsvertrag von 10 Millionen Dollar mit der DDR!"



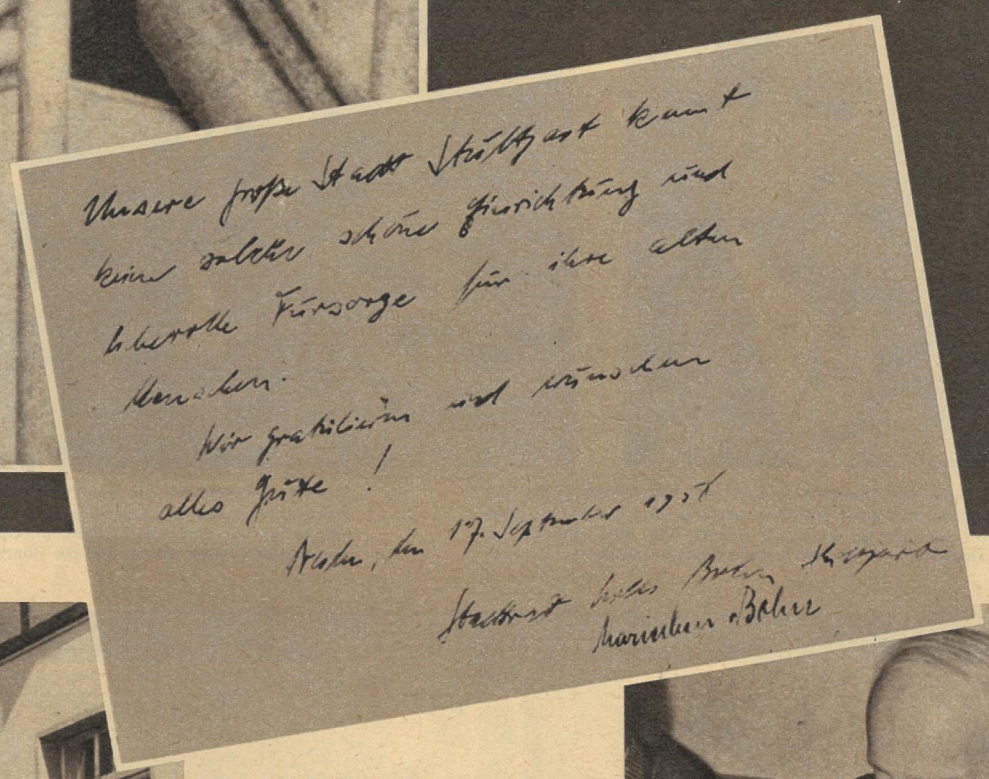
„So lange die DDR besteht, so lange stelle ich schon hier aus" bestätigte uns Herr Husslage (rechts) aus Holland. „Meine Firma ist speziell im Geschäft mit der DDR, Polen, ČSR und der Sowjetunion. 250 Tage im Jahr bereise ich diese Länder und weiß genau, wie sie sich entwickeln. Ich kenne ihre Möglichkeiten und kann vor allem auch am Angebot der DDR ermessen, wie sich der Handel erweitert!"

Seit mehr als zehn Jahren ist Herr Gödecken aus Hamburg zu jeder Messe in Leipzig. „Unsere Firma", erklärte er uns, „ist stolz darauf, einen kleinen Teil zu den heute zwischen der DDR und den afrikanischen und südamerikanischen Ländern bestehenden Handelsbeziehungen beigetragen zu haben. Während sich bis zu den Jahren 1953 bis 1954 der Außenhandel der DDR mit diesen Kontinenten ausschließlich auf Warenaustauschbasis über Kaufhäuser in den europäischen Hafenplätzen abwickelte, bestehen heute direkte Verbindungen. Ein Großteil der immer umfangreicheren Geschäfte wird jetzt durch die sich gleichfalls vermehrenden Handelsdelegationen der DDR in den Ursprungsländern selbst, auch mit den Abladern (Produzenten) unserer Firma, die jetzt 75 Jahre besteht, getätigt!"

Im letzten Beitrag unserer Serie untersuchen unsere Reporter W. Röde! und F. Irmgard (Fotos) das Leben unserer Arbeitsveteranen. Ganz bewußt haben sie dabei die Frage der Renten, der gesundheitlichen Betreuung und die Altersheime außer acht gelassen. Jeder von uns weiß, daß für unsere Arbeitsveteranen in dieser Hinsicht vorbildlich gesorgt ist. Was aber wird außerdem für diese Menschen getan, die ein Leben lang hart gearbeitet haben? Sitzen sie allein in ihren Wohnungen, sind sie bis auf die Rente und die Gesundheitsfürsorge von unserer Gesellschaft vergessen? ZB stellt die Frage:

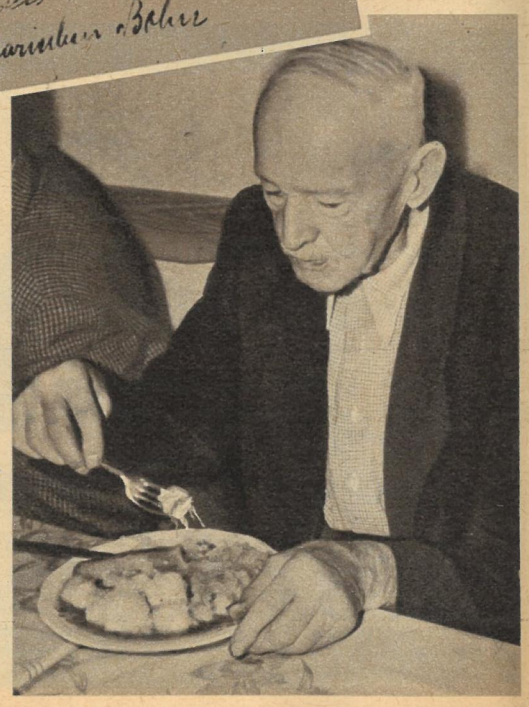
# Ist Alter eine Strafe?

**Ein vergittertes Kellerloch,** das ist alles, was für die 78jährige Witwe Karoline Pitzken in Hamburg-Harvestehude von einem langen Menschenleben übriggeblieben ist. Kein Mensch kümmert sich mehr um sie. Es gibt in der Westzone . . . zigtausend „Rentner", die keinen Pfennig bekommen. Nach der großangekündigten sogenannten Rentenreform, die 1957 in der Westzone durchgeführt wurde, wurden allein in Bayern 50 000 Kriegsrenten gestrichen. Durch Streichung von Sonderzulagen für Pflege, Fürsorge usw. sparte der Adenauer-Staat 3 200 000 000 DM ein. Sieben bis acht Monate sind heute die Mindestfristen für die Bearbeitung von Rentenanträgen in der Bundesrepublik. So ist das Alter wirklich eine Strafe! Kein Wunder, daß der Stuttgarter Stadtrat Bohn, der 1958 Dresden besuchte und dabei einen Veteranenklub der Volkssolidarität kennenlernte, in das Gästebuch schrieb: „Unsere große Stadt Stuttgart kennt keine solche schöne Einrichtung und liebevolle Fürsorge für ihre alten Menschen."



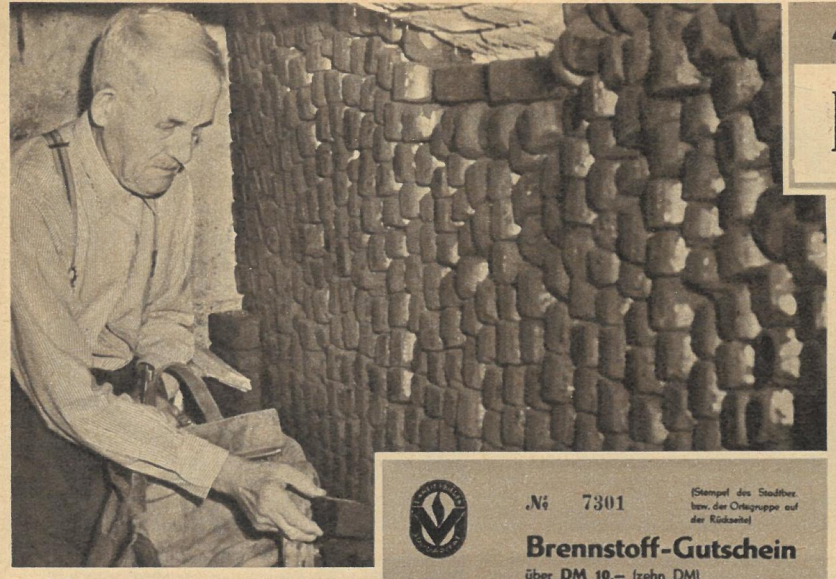
◁ **Ferienheime** sind für unsere Rentner keine Einrichtungen, die sie nur aus Zeitungen kennen. In Johanngeorgenstadt im Erzgebirge zum Beispiel steht das Veteranen-Erholungsheim „Helmut Lehmann", in dem sich unsere alten Menschen 14 Tage lang erholen können, ohne daß sie die Reise oder der Aufenthalt auch nur einen Pfennig kostet. Ebenso stehen ihnen in gewissem Maße die Betriebsferienheime und die Ferienheime des Freien Deutschen Gewerkschaftsbundes offen

**Für das leibliche Wohl** unserer Rentner ▷ ist auch gesorgt. In Tausenden Betrieben unserer Republik gibt es Patenschaftsverträge für die Arbeitsveteranen, nach denen sie kostenlos oder für geringes Entgelt am Essen des Betriebes teilnehmen können. Dieser Patenschaftsvertrag sichert ihnen auch die Teilnahme am gesamten gesellschaftlichen und kulturellen Leben des Betriebes. Für die Rentner aber, die nicht von Betrieben betreut werden können, sorgt die große und umfassende Organisation der Volkssolidarität

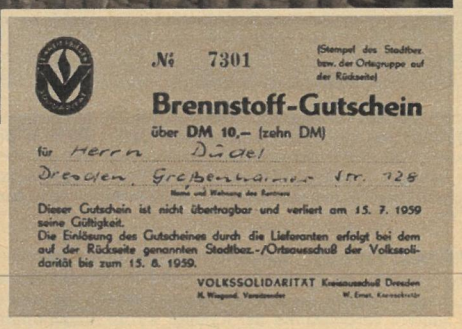


4. Beitrag unserer aktuellen Reportageserie zu Ehren des 10. Jahrestages der Republik

# Demokratie von Kindesbeinen an



**84 Jahre** ist Opa Dudel. Als wir ihn in seiner Wohnung besuchten, führte er uns geheimnisvoll schmunzelnd in seinen Keller. „Die Briketts, die Sie hier sehen", so verriet er uns, „bezahlte die Volkssolidarität." Wie wir später erfuhren, konnten an rund 265 000 Veteranen in diesem Jahr 1 668 000 DM Beihilfen zur Einkellerung von Kohlen gezahlt werden



№ 7301 (Stempel des Stadtbez. bzw. der Ortsgruppe auf der Rückseite)

**Brennstoff-Gutschein**

über DM 10,– (zehn DM)

für Herrn Dudel

Dresden, Großenhainer Str. 128
Name und Wohnung des Rentners

Dieser Gutschein ist nicht übertragbar und verliert am 15. 7. 1959 seine Gültigkeit.
Die Einlösung des Gutscheines durch die Lieferanten erfolgt bei dem auf der Rückseite genannten Stadtbez.-/Ortsausschuß der Volkssolidarität bis zum 15. 8. 1959.

VOLKSSOLIDARITÄT Kreisausschuß Dresden
K. Wiegand, Vorsitzender — W. Ernst, Kreissekretär

**Ein vielseitiges Programm** bieten die Veteranenklubheime der Volkssolidarität den Rentnern. In schön eingerichteten Räumen können die Rentner ihren Neigungen nachgehen, können Schach oder Skat spielen und in den reichhaltigen Bibliotheken wühlen. Filmveranstaltungen, Vorträge, Dichterlesungen und andere Veranstaltungen wechseln in bunter Reihenfolge ab. Den besten Beweis, daß hier jeder unbeschwert und von Herzen froh sein kann, treten wohl unsere drei Omas (unten) an, die bei einer „Ringfreiveranstaltung" energisch ihre Luftballons zum Platzen bringen wollen, um einen der von den Betrieben gestifteten Preise zu gewinnen. Dieses Bild ist Beweis dafür, daß in einer sozialistischen Gesellschaftsordnung auch der Mensch, der nun auf Grund seines Alters nicht mehr so tatkräftig beim Aufbau mit anpacken kann, nicht vergessen ist und nicht von Sorgen erdrückt wird. Unsere Reportageserie „Demokratie von Kindesbeinen an" hat den Beweis erbracht, daß, ganz gleich, welcher Altersstufe er angehört, jeder einzelne Mensch für uns wertvoll ist und damit der Fürsorge gewiß sein darf. Als Antwort auf unsere Überschrift aber können wir mit berechtigtem Stolz sagen: „Alter ist keine Strafe, sondern bedeutet Ausruhen und Genießen des Mitgeschafften."

**Veteranen-Klubheim**
DER
**Volkssolidarität**

KREISAUSSCHUSS
DRESDEN

**Erwartungsvoll.** Mit einem „Gedankenaustausch" über den Inhalt der Zuckertüten begann für Jörg und Bernd und Hunderttausende anderer Kinder Anfang September ein neuer Lebensabschnitt. „Zeit im Bild" gratuliert ihnen dazu recht herzlich und wünscht allen Schulanfängern viel Erfolg beim Lernen und ständig hilfsbereite, aufgeschlossene Paten. PS: Zuckertüten gibt es nur zum Schulanfang – Zensuren jedes Jahr zweimal!

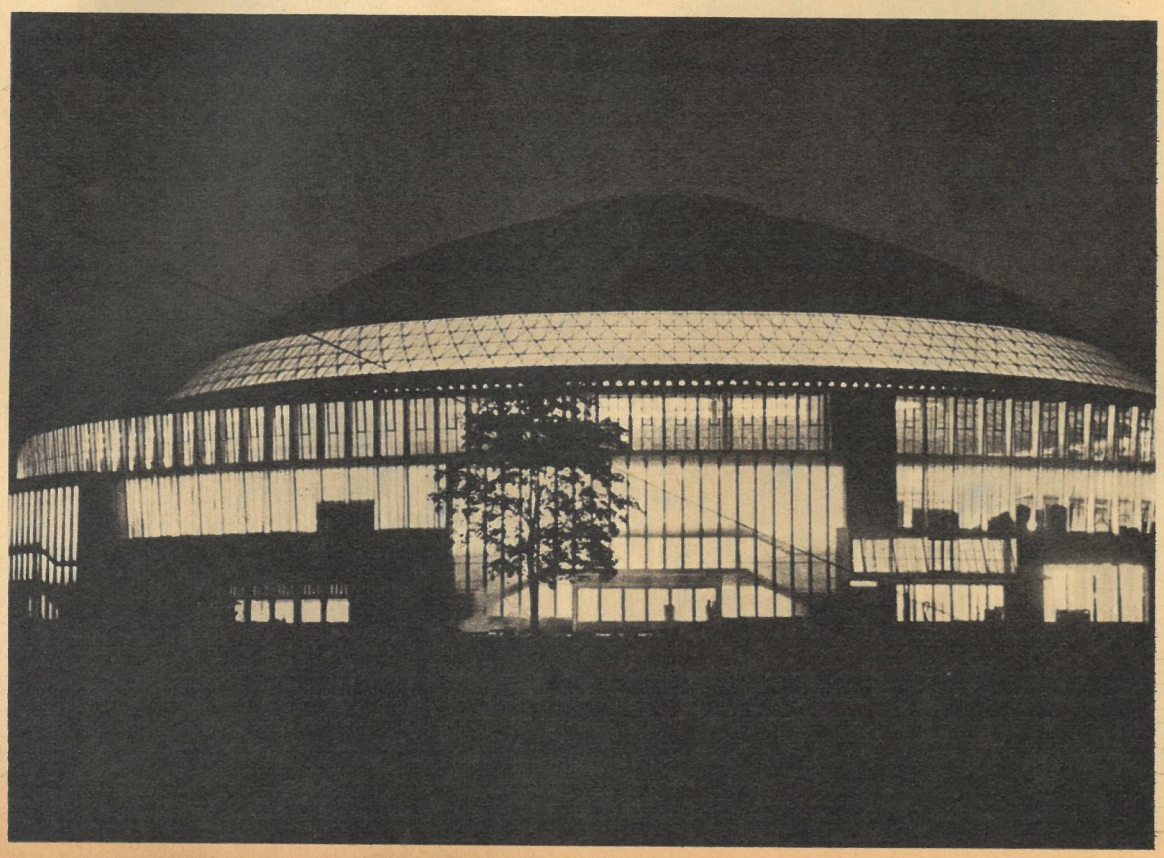
# ZEIT IM BILD

**Exakt.** Um die Betriebssicherheit der Dieselmotoren zu steigern, wenden die Magdeburger Motorenbauer ein neues Verfahren an: Mit Ultraschall werden auch versteckteste Fehler aufgespürt

**Extrem.** „Shocking" sagten sogar die an manche „Freiheit" gewöhnten Amerikaner, als Hollywood-Skandal-Star Mansfield in Bikini und Pelzmantel über die Boulevards stolzierte. „'ne Macke" sagen die stets höflichen Berliner

**Letzte Vorbereitungen.** Vom 14. bis 19. September wird die ČSR Schauplatz der XXXIV. Internationalen Motorrad-Sechstagefahrt sein. Zentrum der Leistungsprüfung für Maschinen und Fahrer ist die Stadt Gottwaldov. Zu dem von der „FIM" veranstalteten Wettbewerb haben sich nicht weniger als 245 Kraftfahrer aus 16 Staaten gemeldet. Am Hauptwettbewerb um die internationale Trophäe nehmen sechs der routiniertesten tschechoslowakischen Fahrer aus Strakonice teil

**Zweifacher Erfolg.** Im Wettbewerb zu Ehren des 10. Jahrestages unserer Republik kann die Tiefbaubrigade des Meisterhäuers Flade im Schacht Ratzen des Braunkohlenwerkes „Glückauf" eine ausgezeichnete Zwischenbilanz verbuchen: Sie ist ihrem Plan bereits einen Monat voraus. Eine weitere Verpflichtung der Kumpel wurde eingehalten: Durch zeitweisen Einsatz erfahrener Häuer wurde der Jugendbrigade Willenberg geholfen, ebenfalls zu hohen Leistungen zu kommen



**Gäste aus Guinea.** Einer Einladung des Ministeriums für Volksbildung folgend, weilten neun Oberschüler aus Guinea drei Wochen in der DDR. Auf der Fahrt zum Kyffhäuser machten die Oberschüler in Uftrungen Zwischenstation und ließen sich von einer Mähdrescherbesatzung der MTS Roßlau über ihre Arbeit informieren

◁ **Messe in Brno.** Auf 125 000 Quadratmetern, davon 65 000 Quadratmeter in gedeckten Pavillons, werden zur Internationalen Maschinenbaumesse in der CSR die Exponate der ganzen Welt zu besichtigen sein. ZB-Wirtschaftsredakteur E. Kottwitz, der dieser Tage in Brno ist, wird über die Messesehenswürdigkeiten berichten

WIR ENTDECKEN DEN

# ERDBALL

**Bildfolge von Adelheim Dietzel**

**14**

Das Zeitalter der großen Entdeckungen hinterließ auch dem 17. und 18. Jahrhundert noch eine Fülle von Aufgaben. Zwar hatte man die Küsten der neu gefundenen Länder abgetastet, teilweise kartographiert oder sogar schon besiedelt, über dem Inneren der großen Landmassen aber lag noch völliges Dunkel. Dies trifft besonders auf den Norden Asiens zu. Neue Erkenntnisse durfte man nun vor allem von Landexpeditionen erwarten, die natürlich viel langsamer vorankamen und mit weit größeren Schwierigkeiten rechnen mußten als die schnell segelnden Schiffe.
Mit der Überschreitung des Urals durch Jermak (1581), der bis dahin Grenze zwischen Bekanntem und Unbekanntem war, begann die Eroberung Nordasiens durch die Russen. Pelzjäger drangen immer tiefer in das wildreiche Sibirien vor, folgten den weitverzweigten Strömen, die ins Eismeer mündeten, und gründeten zahlreiche Niederlassungen. 1648 erreichte der Kosak Deschnew die Ostspitze Asiens. Damit war bewiesen, daß Asien nicht, wie früher angenommen, mit Amerika zusammenhängt. Die „Große Nordische Expedition" (1734—1743) unter der Leitung von Vitus Bering erhellte dann erstmals das Innere Sibiriens. Peter der Große hatte ihn beauftragt, einen etwaigen Zusammenhang Asiens mit dem amerikanischen Festland zu erkunden, denn Deschnews Entdeckung war nicht bekannt geworden. Die Krönung der Fahrt, an der zahlreiche Wissenschaftler teilnahmen, war die Entdeckung der Küste Alaskas, die allerdings ebenfalls schon ein Jahrzehnt früher durch Fedorow vom Kap Deschnew aus gesichtet wurde. Noch heute erinnern die Beringstraße und das südlich daran anschließende Beringmeer an diese Expedition, die als eine der ergebnisreichsten in der Geschichte der Erforschung unserer Erde gilt.

Georg Wilhelm Steller, ein deutscher Naturforscher der Bering-Expedition, hinterließ einen sehr aufschlußreichen Bericht über die Reise. Berühmt wurde seine Beschreibung der sogenannten Seekuh, eines noch im 18. Jahrhundert ausgerotteten walähnlichen Tieres (siehe Abbildung).

# Im Dschungel der Panzernashörner

**Zum ersten Bildbericht von Dr. Wolfgang Ullrich auf Seiten 10/11**

Im tropisch heißen Assam, am Südufer des Brahmaputra, liegt das größte Reservat, das die indische Regierung zum Schutz der letzten auf unserer Erde lebenden Panzernashörner geschaffen hat: Kaziranga. Der Bestand an Panzernashörnern in diesem Reservat wird auf 350 Stück geschätzt. Außerdem sollen in einigen anderen kleinen Schutzgebieten Assams und Bengalens noch etwa einhundert dieser Tiere leben; die Zahl der Panzernashörner in Nepal, wo leider auch heute noch Abschußgenehmigungen erteilt werden, dürfte kaum vierzig überschreiten. Anläßlich meiner Forschungsreise, die ich zusammen mit meiner Frau in den Monaten März bis Juli dieses Jahres unternahm, hatte ich täglich die Möglichkeit, diese letzten gepanzerten Riesen zu beobachten. Ihr Wohnbereich ist das Überschwemmungsgebiet des Brahmaputra, das mit Elefantengrasdschungel, Sumpfwiesen und Seen bedeckt ist.
Nur auf Reitelefanten ist es möglich, in das Gebiet einzudringen und sich den Tieren zu nähern. Da alle Nashornarten auf unserer Erde schlechte Augen besitzen, das Sehvermögen der Panzernashörner aber besonders gering ist, gelang es uns oft, unbemerkt bis auf zwanzig Meter an sie heranzureiten. Voraussetzung dabei war natürlich, daß der Wind gut stand, sie also keine Witterung von uns erhielten, denn die Panzernashörner sind ausgesprochene Nasentiere. Auf Wechseln von vierzig bis fünfzig Zentimeter Breite, die tunnelartig durch das bis zu fünf Meter hohe Elefantengras führen, laufen sie von ihren Schlafplätzen zu den Suhlen, wo sie in den Vormittagsstunden ihr tägliches Schlammbad nehmen, oder, wenn die Sonne gar zu heiß brennt, zu den Seen, in denen sie oft dicht beieinander wie die Flußpferde im flachen Wasser liegen. Schon in den frühen Nachmittagsstunden ziehen sie zu ihren Weideplätzen, den Sumpfwiesen, um zu äsen. Dabei haben sie eine festliegende Marschordnung; das Jungtier läuft immer vor der Mutter. Nur wenn sie angreifen, bleibt das Nashornkind hinter der Mutter zurück.
Große tiefe Wunden zeugen davon, daß die Panzernashörner untereinander sehr unverträglich sind. Als Waffe bei ihren Kämpfen benutzen sie jedoch nicht ihre Hörner, sondern, ähnlich den Nilpferden, ihre Zähne. Sie dulden es nicht, daß ein anderer Artgenosse sich ihrem Weideplatz oder ihrem Schlafgebiet nähert. Nur in den Suhlen und Seen herrscht friedliche Eintracht.
Nicht selten geschah es, daß bei unseren Beobachtungen der Wind plötzlich umschlug, den Panzernashörnern damit unsere Anwesenheit kundtat und wir von ihnen angegriffen wurden. Bis auf einen Reitelefanten der Forststation Kohora ergriffen alle anderen sofort die Flucht. Da wir mit zwei EXAKTA-Varex-Kameras und zwei Praktisix-Fotoapparaten ausgerüstet waren, hatten wir kaum eine Hand frei, um uns am Sattel unserer Elefanten festzuklammern. Vergeblich versuchten die Mahouts, die indischen Elefantenlenker, ihre Tiere zum Stehen zu bringen. So ging es oft viele hundert Meter im schnellen Elefantentrab durch Sumpf und Grasdschungel.
Es ist der indischen Regierung gelungen, seit 1948 das Wildern von Panzernashörnern völlig zu unterbinden, obwohl der Anreiz dafür sehr stark ist; denn auf dem schwarzen Markt in Hongkong werden auch heute noch für die Hörner viele tausend Rupien bezahlt, weil das pulverisierte Horn in asiatischen Apotheken als wundertätiges Verjüngungsmittel verkauft wird. Die assamesische Regierung gibt jährlich drei Panzernashörner zum Fang frei. Auf den Wechseln der Tiere werden Fallgruben angelegt und mit Gras überdeckt, so daß sie sich von ihrer Umgebung nicht unterscheiden. Meist werden Jungtiere gefangen, da sie, wie schon bemerkt, vor ihren Müttern laufen. In einem großen Eingewöhnungskral der Forststation werden sie mit dem Menschen vertraut gemacht, ehe sie ihre Reise in einen der zoologischen Gärten antreten. Panzernashörner gehören zu den größten Kostbarkeiten unserer Tiergärten. Da sie in den letzten Jahren im Zoo Basel und im Zoo London gezüchtet haben, sind sie bei Tiergärtnern sehr beliebt.
Die Südgrenze des Reservats bilden die Mikierberge, zu denen die Nashörner wandern, wenn in der Regenzeit der Brahmaputra über seine Ufer tritt. In diesem Gebirge lebt ein scheues Bergvolk, die Mikier. Als wir sie zum ersten Male aufsuchten, flohen sie in ihre Häuser, und nur einige Männer begrüßten uns am Eingang des Dorfes. Bald gelang es uns aber, ihr Vertrauen zu finden. Sie überwanden ihre Scheu, und wir konnten Einblick in ihren Tagesablauf nehmen. Da Tiger und Leopard in den Wäldern leben, haben die Mikiers die Ställe für Ziegen und Schweine auf hohen Pfählen errichtet. Nachts werden die Leitern, die zu diesen Pfahlbauten führen, eingezogen. Die Mikier leben von Ackerbau und Viehzucht. Vorwiegend wird Reis angebaut. Außerdem sammeln sie in den Wäldern Baumrinde, die rote Farbe enthält, und bieten diese Rinde zusammen mit Körben, die sie aus Bambusspänen flechten, auf den Märkten zum Kauf an. Der Schmuck der Mikierfrauen besteht aus schweren silbernen Ohrgehängen. Außerdem lassen sie sich von der Stirn über die Nasenwurzel hinweg einen blauen Strich tätowieren. Wenn die Männer in die Dschungelwälder gehen, tragen sie als einzige Waffe das sichelartig gebogene Buschmesser bei sich. Ihre Kleidung besteht aus einem Lendenschurz, während die Frauen handgewebte schwarze Röcke tragen und über die Schultern ein weißes Tuch werfen.
Wenn wir zu ihrem Dorf gingen, mußten wir einen Bach durchqueren. Oft hatten die Mikiers beobachtet, wie wir unsere Schuhe auszogen und durch das flache Wasser wateten. Eines Tages aber fanden wir an dieser Stelle eine kleine Bambusbrücke vor. So bewiesen die Mikiers gegenüber ihren europäischen Gästen ihre Herzensbildung.

**Dr. Wolfgang Ullrich und seine Frau besuchen auf ihrer Indienreise die Mikier und erleben einen**

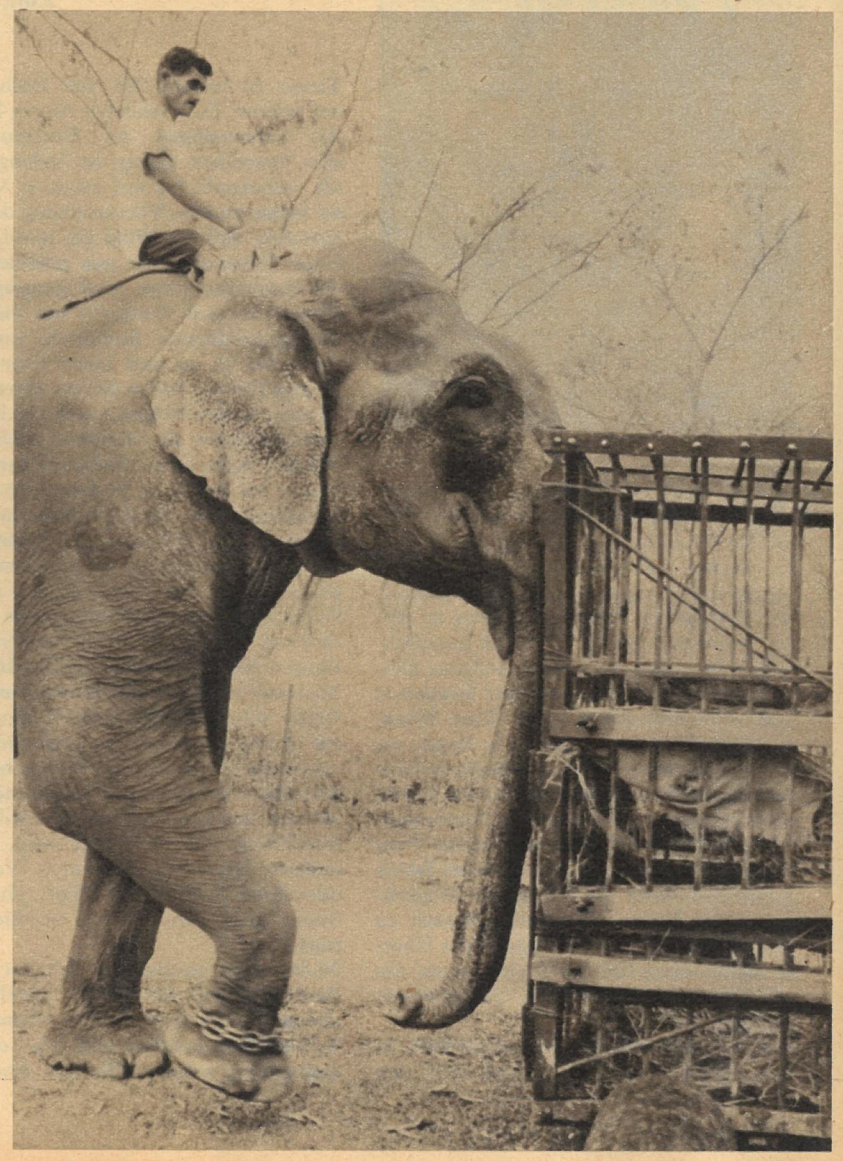
# Nashornfang IN INDIEN

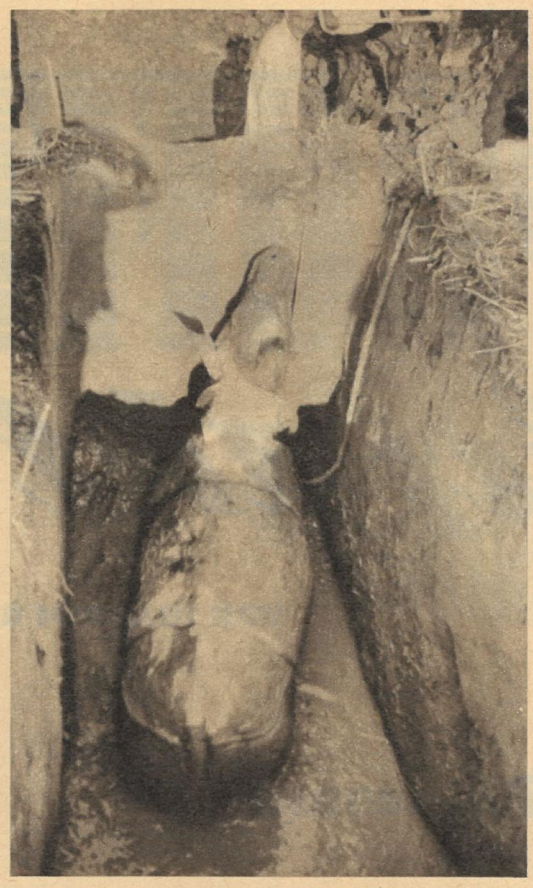
Auch ohne Schnee kann man rodeln. Das bewiesen uns die Mikierkinder, die auf gespaltenen Bambusstengeln die feuchten Hänge ihrer heimatlichen Berge hinabrodeln. Im Hintergrund eine auf Pfählen errichtete Hütte für Ziegen und Schweine, deren Stall sich zum Schutz vor Tiger und Leopard drei bis vier Meter über dem Boden befindet

Alle Scheu war überwunden, wenn die Kinder uns anlachten. Meine Frau versuchte immer zuerst das Herz der Mikierkinder zu erobern, wenn wir dieses scheue Bergvolk besuchten. Sofort faßten dann auch die Mütter Vertrauen zu uns. Bei der Arbeit auf den Feldern tragen die Mütter ihre in ein Tuch gebundenen Säuglinge auf dem Rücken

Für unsere täglichen Spazierritte in das Reservat der Panzernashörner benutzten wir die Elefanten der Forststation Kohora, die über zwölf Reitelefanten verfügte. Oft gelang es uns, wenn der Wind günstig stand, bis auf wenige Meter an die Panzernashörner heranzukommen

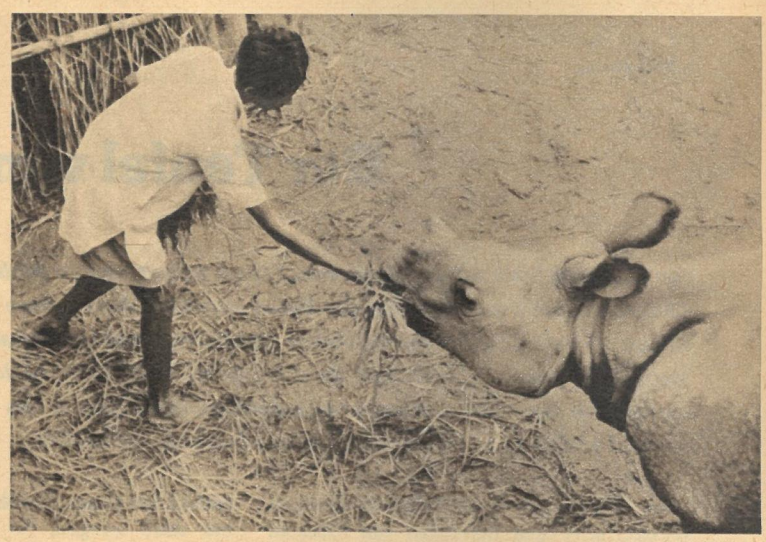
Nur mit Elefantenkräften läßt sich der schwere, auf Holzwalzen laufende Käfigwagen bewegen. Mit dem Nashorn in seinem Inneren dürfte das Gewicht fast fünfzig Zentner betragen. Auch für einen Elefanten bedeutet es eine beachtliche Leistung, eine solche Last durch den Sumpf zu ziehen. Deshalb ist der folgende Tag für ihn ein Feiertag, an dem er sich von den Strapazen erholt





Ein Nashorn ist in die Grube gefallen. An der einen Schmalseite wird eine Rampe abgegraben, damit der Fangkäfig an die Fallgrube herangeschoben werden kann. Das gefangene Tier, etwa eineinhalbjährig, steht im tiefen Schlamm, denn sein Heimatgebiet sind die Sümpfe am Ufer des Brahmaputra

Das gefangene Nashorn hat den Fangkral auf der Forststation Kohora — der aus senkrecht in den Boden gerammten Baumstämmen besteht — erreicht. Schon nach wenigen Tagen hat es sich an die neue Umgebung gewöhnt und nimmt Futter an



Es ist der Ehrgeiz des indischen Tierpflegers, seine Schützlinge ▷ so schnell wie möglich handzahm zu machen. Bei diesem Nashorn gelang es ihm bereits in vierzehn Tagen. Auf seinen Lockruf hin näherte es sich ihm vorsichtig und nahm Schilfgras aus der Hand. Bald wird es seine Reise in einen Zoo antreten

Kuhreiher sind die ständigen Begleiter der Panzernashörner. Während sie in vielen Lehrbüchern als treue Wächter dargestellt werden, die bei Annäherung eines Feindes durch ihr erschrecktes Auffliegen das Nashorn warnen, zeigte es sich, daß sie in Wirklichkeit sich nicht um den Menschen kümmern und somit dem Nashorn keine Nachricht über die drohende Gefahr geben

Wird fortgesetzt

# Wie der PROFIT es befahl

VON JOACHIM GOLL

9. Fortsetzung

## Der Teufel vom Amazonas

*Der Kautschuk hatte sich alle Gebiete des Lebens erobert, und die jährliche Produktion von 1500 Tonnen im Jahre 1850 kann den Bedarf unmöglich decken. Neue Quellen müssen erschlossen werden. In den unermeßlichen Urwäldern Brasiliens wachsen zwar in reichem Maße die kostbaren Heveabäume, die den begehrten Saft spenden, doch wer soll ihn abzapfen? Für den weißen Mann ist es äußerst gefährlich, sich in den undurchdringlichen tropischen Wäldern an Amazonas, Napo und Putumayo aufzuhalten.*

Über den schmutzigen Tümpeln fauligen Wassers schwirren Myriaden von Mücken, deren Stiche das Fieber ins Blut des Menschen spritzen. Drückend schwer legt sich die dumpfe Treibhausluft auf die Brust des Menschen. Jeder Schritt wird hier zur Qual. Jeder Hieb mit dem schweren Haumesser, das den Weg durch das Dickicht bahnt, wird zu einer kraftzehrenden Anstrengung. Jeder Atemzug ist hier eine Marter, die immer noch neuen Schweiß aus dem ausgedörrten Körper zieht. Kein weißer Mann kann die Arbeit im tropischen Urwald lange ertragen.

Wer also sollte den Kautschuk aus den Heveabäumen zapfen? Wer sollte den Kautschuk durch die Treibhausluft des Busches zu den Sammelplätzen schleppen? Wird die Welt vergebens nach Kautschuk schreien?

Julio Amarco war eigentlich nichts anderes als ein wandernder Gauner. Er hatte sich in Brasilien herumgetrieben und war schließlich am Amazonas hängengeblieben. Aber auch hier konnte er sich nicht dazu entschließen, seßhaft zu werden. Er blieb der umherstreifende Glücksritter, überall und nirgends zu Hause. Wovon er lebte, danach fragte man ihn am besten nicht. Der Amazonas ist tief und reißend, und er wimmelt von Lebewesen, die einen Menschen in wenigen Augenblicken skelettieren können. Und bis an die Ufer des gewaltigen Stromes heran wächst der unendliche Wald mit seinen tückischen Gefahren. Julio Amarco kannte beides, den Fluß und den Wald, und er wußte, daß sie stumm sind und verschwiegen wie das Grab. Es war also besser, Amarco nicht nach seinem Gewerbe zu fragen. Damals jedenfalls, als er noch nicht Chef der Firma „Amarco y Cia" war. Und später — später hätte man ihn danach nicht mehr zu fragen gewagt, weil es ja nicht gut angegangen wäre, einen Mann, dessen Name zwischen Pará und Iquitos nur zu gut bekannt war, seines früheren Gewerbes wegen zu behelligen.

Auf jeden Fall hatte Amarco mit dem Spürsinn des Gauners die Sache mit dem Kautschuk sofort spitzgekriegt. Ihm war sofort klar gewesen, daß mit Kautschuk Geld zu machen war. Man mußte die Sache nur richtig anpacken. Da Amarco aus seiner bisherigen Tätigkeit über einen entsprechenden Kreis von brauchbaren Leuten verfügte, mangelte es ihm auch nicht an Mitarbeitern. Natürlich dachte er gar nicht daran, selbst mit Zapfmesser und Eimer in den Busch zu ziehen. Wozu gab es denn die Waldindianer? Sie waren an den Aufenthalt im Busch gewöhnt. Man mußte sie nur dazu bringen, für die neugegründete Firma „Amarco y Cia" in den Wald zu gehen und Heveamilch abzuzapfen. Die Firma „Amarco y Cia" zog also mit Gewehren, Pistolen und Peitschen in den Busch und machte sich einige Indianerdörfer und -stämme dienstpflichtig. Dann konnte Julio Amarco sich in Iquitos niederlassen und sich völlig der Leitung der Firma und dem Versand des Kautschuks widmen.

Im Wald hatte er seine Sektionschefs, die an den Sammelplätzen die Arbeit überwachten. Alle zehn Tage hatte jeder Indianer fünf Arroba getrockneten Kautschuks abzuliefern. Wenn aber der Zeiger der Waage unter dem vorgeschriebenen Gewicht stehenblieb, dann wehe dem Indianer! Ohne Erbarmen traten dann die Peitschen der Sektionschefs und der unteren Aufseher in Tätigkeit, bis die Haut des Unglücklichen aufsprang und das Blut aus unzähligen Wunden floß.

Alle zehn Tage 75 Kilogramm Kautschuk von einem Indianer — und für die Firma „Amarco y Cia" sammelten Tausende von Indianern den Saft der Heveabäume. Aber keiner von diesen Tausenden wußte, ob die Waagen der Sektionschefs das Gewicht richtig anzeigten. Sie wußten nur, was ihnen drohte, wenn der Zeiger unter dem vorgeschriebenen Gewicht blieb.

Was kümmerte es diese Sektionschefs und die unteren Aufseher, wenn eines ihrer Opfer unter den Schlägen starb und der Boden auf dem Wiegeplatz rot war vom Blut der Indianer. Die anderen braunen Gummisammler würden, von der Furcht getrieben, nur um so mehr Kautschuk zusammentragen.

Julio Amarco, der Chef der Kautschukfirma „Amarco y Cia", war mit seinen Sektionschefs zufrieden. Er war auch zufrieden mit den Racionales, den Aufsehern, denen die einzelnen Gummisammlerkolonnen unterstanden. Denn die Versandräume der Firma in Iquitos wurden nicht leer, und die Konten der Firma zeigten Gewinnziffern an, die von Jahr zu Jahr stiegen. Die Gestehungskosten fielen demgegenüber gar nicht ins Gewicht. Vier indianische Gummisammler kosteten je Tag eine Büchse Sardinen und eine Handvoll Mehl. Mehr nicht. Wozu sollte man ihnen Geld zahlen? Sie hatten für niemanden zu sorgen. Diese Mühe nahm ihnen „Amarco y Cia" ab. In den Indianerdörfern ihrer Gummireviere waren weder Alte noch Kranke zu finden. Sie wären nur unnützer Ballast für die Firma gewesen. So sorgten die Sektionschefs und deren Racionales dafür, daß dieser Ballast verschwand.

Ja, Julio Amarco war mit seinen Leuten zufrieden, die seine Befehle ausführten. Was kümmerte es ihn, daß an jedem Kilogramm Gummi ein Kilogramm Indianerblut klebte. Der ehemalige Amazonasvagabund, der nun an der Spitze der größten und mächtigsten Gummigesellschaft stand, hielt es da ganz mit den alten Römern: Geld stinkt nicht. Er machte sich auch keine Fingerspitze mehr schmutzig. Sein Gebiet waren jetzt die Salons, in denen um Millionen und Hunderttausende gehandelt wurde.

Aber Amarco begnügte sich nicht mit seiner Macht und seinem Reichtum. Was waren diese schon wert, wenn er sie nicht ständig weiter ausdehnen und vergrößern konnte. Und es galt, argwöhnisch jeden Schritt und jede Maßnahme der Konkurrenzunternehmen zu beobachten. Selbstverständlich waren außer ihm auch andere in das Kautschukgeschäft eingestiegen. Neben seiner „Amarco y Cia" existierten noch zahlreiche andere Gummigesellschaften. Freilich, was die Macht und Größe betraf, konnte sich keine mit seinem Unternehmen messen. Dennoch mußte man sich täglich neu behaupten. In den Wäldern, in denen die besten Heveabäume standen, war einer des anderen Feind. Mehr als einmal entbrannten um ertragreiche Gummireviere erbitterte Kämpfe. Die „Amarco y Cia" war aus diesen Kämpfen bisher immer siegreich hervorgegangen. Ihr Chef verstand sich darauf, die skrupellosesten Leute, die sich an Amazonas und Putumayo herumtrieben, in seinen Dienst zu bekommen. Er begnügte sich auch nicht damit, seine Gummireviere auszudehnen und zu behaupten. Die Kautschukgewinnung war ja vor allem eine Frage der Arbeitskräfte. Wer die meisten Indianer besaß, mußte im Rennen vorn liegen. Also schickte Julio Amarco bewaffnete Trupps aus, um aus dem Gebiet anderer Gesellschaften die Einwohner von Indianerdörfern oder gar ganze Stämme zu entführen. Gelang das nicht, so wurden die Dorfbewohner einfach umgebracht. Tote Indianer konnten für die Konkurrenzunternehmen keinen Kautschuk mehr sammeln.

Da aber auch die übrigen Gummigesellschaften diese Mittel anwandten, wurden mit der Zeit ganze Indianervölker ausgerottet. Tausende von Indianern fielen zudem den grausamen Methoden der Sektionschefs und Racionales zum Opfer, starben an den Folgen von Schlägen und anderen Mißhandlungen oder verhungerten. Bald waren die Wälder an Amazonas und Putumayo menschenleer. Von den 50 000 Indianern, über die zu verfügen Julio Amarco sich einmal gebrüstet hatte, blieben nur 8000 übrig.

Arbeitermangel im südamerikanischen Kautschukgebiet! In Iquitos stiegen die Preise für Sklaven auf 200 Dollar an. Wer jedoch glaubt, daß diese Lage Julio Amarco und die übrigen Gummigesellschaften dazu veranlaßt hätte, die indianischen Gummisucher besser zu behandeln, der irrt. Noch grausamere Jagden nach freien Indianern, noch quälendere Mißhandlungen der Kautschuksammler sollten die Produktion trotz der geringeren Zahl von Arbeitskräften nicht nur auf gleicher Höhe halten, sondern womöglich noch steigern. Die Peitschen der Racionales trieben die Indianer unbarmherzig an. Ohne an eine rationelle, dauernde Nutzung der Heveabäume zu denken, wurden die Stämme mit dem Haumesser von oben bis unten aufgeschlitzt, so daß die Gummimilch, der Latex, in ganzen Strömen hervorbrach. Weder die Racionales noch die Sektionschefs oder Señor Amarco kümmerte es, daß Millionen von Heveabäumen eingingen, daß bald nach dem Durchzug der Kautschuksammler in ganzen weiten Waldgebieten nicht ein einziger Gummibaum mehr zu finden war. Was tat das schon! Unermeßlich war der Wald und ungezählt die Heveabäume, die noch angezapft werden konnten.

Und die Welt schrie nach Gummi! Noch waren die Wälder um Amazonas und Putumayo die wichtigsten Kautschuklieferanten. Nie wieder würde man hier so leicht und schnell zu Reichtum gelangen. Aber man mußte sich beeilen. Schon begann man auch in den Urwäldern Äquatorialafrikas, am Kongo, in Kamerun, Liberia und Uganda Kautschuk zu sammeln.

Amarco mußte es zugestehen, daß ihm am afrikanischen Kongo ein Konkurrent erstanden war, der ihm in nichts, aber auch in gar nichts nachstand. Der Unterschied zwischen dem Gummikönig vom Amazonas und dem vom Kongo bestand lediglich darin, daß dieser aus der Gilde der Vagabunden und jener aus einem erlauchten, regierenden Königshaus hervorgegangen war, daß dieser als Krone einen Tropenhelm, jener aber eine richtige Königskrone trug, daß dieser am Amazonas gewissermaßen zu Hause war, während jener den Kongo aus eigener Anschauung nie gesehen hatte. Rein äußerliche, unwichtige Unterschiede also. Im übrigen jedoch stand König Leopold II. von Belgien einem Julio Amarco in nichts nach.

Mit dem Spürsinn eines Amarco hatte sich Leopold II. 1885 auf der Kongo-Konferenz in Berlin die Ländereien um den gewaltigen Strom Zentralafrikas zusprechen lassen. Er hatte damit zugleich die Verpflichtung übernommen, „die Erhaltung der eingeborenen Bevölkerung und die Verbesserung ihrer sittlichen und materiellen Lebenslage zu überwachen". So hieß es unter anderem in der Berliner Kongo-Akte. Kaum fünfzehn Jahre später erschienen in Belgien und Europa aufsehenerregende Zeitungsberichte. In diesen Zeitungsberichten beschuldigten sich verschiedene Beamte und Angestellte, im Auftrag ihrer Gesellschaften in Belgisch-Kongo Eingeborene ermordet, verstümmelt und mißhandelt zu haben. Da war die Rede von der Ausrottung ganzer Dörfer, von gekreuzigten Frauen und Kindern, von abgehackten Händen, von grausamen Prügelstrafen. Mit diesen Mitteln, so ging es aus den Selbstanklagen hervor, hatte man die Kongoneger dazu angetrieben, immer mehr Kautschuk zu gewinnen.

Da die Nachrichten über die Kongogreuel nicht verstummten, sah sich Leopold II. schließlich gezwungen, eine Untersuchungskommission zu ernennen und an den Kongo zu entsenden. Daß diese vom König ernannte Kommission die Ausmaße der Kongogreuel hinter einem Schleier von halben Wahrheiten verbarg, nimmt nicht wunder, wenn man weiß, daß Leopold II. innerhalb von vierundzwanzig Jahren am Kongo persönlich 130 Millionen Francs verdient hat.

Julio Amarco, der ungekrönte Gummikönig vom Amazonas, mußte unwillkürlich lächeln, als er erfuhr, daß die Methoden seines gekrönten Konkurrenten vom Kongo publik geworden waren. Ihm selbst konnte so etwas nicht passieren. Natürlich, empfindsame Gemüter hatten sich über die Vorgänge in den Wäldern erregt. Aber es war ihm noch immer gelungen, diese Stimmen dem Konkurrenzneid anderer Gummigesellschaften in die Schuhe zu

schieben. Wer wollte denn schon nachprüfen, was in den Wäldern wirklich geschah. Einmal allerdings wäre es fast schiefgegangen. Aber wer hatte denn auch vermuten können, daß jener Herr Robuchon von der Pariser Geographischen Gesellschaft, der 1904 die Gummibezirke bereist hatte, solche Dummheiten machen könnte! Amarco hatte dem Mann extra einige seiner verläßlichsten Leute mitgegeben, die ihm die Dinge richtig erklärt hatten. Die Lage der Waldindianer? — Bitte sehr, ihre eigene Schuld. Sie sind faule Kannibalen. Die Verstümmelungen? Die narbigen Striemen auf ihren Rücken? — O, Señor, ganz einfach! Das sind die Merkmale ihrer rohen Sitten. Und, sehen Sie, alle Versuche der „Amarco y Cia", den Indianern ein wenig Zivilisation beizubringen, sind bisher gescheitert. — Robuchon hatte also ein Buch geschrieben, und Amarco übernahm selbst die Herstellungskosten, denn er konnte sich keine bessere Reklame für sein Unternehmen wünschen. Der Teufel mußte diesen Robuchon geritten haben, noch einen zweiten Band zu schreiben und darin plötzlich zu ganz anderen Feststellungen und Schlußfolgerungen zu kommen. Ein Glück, daß ihm, Amarco, das Manuskript rechtzeitig zu Gesicht gekommen war! Nein, Señor Robuchon, Sie müssen sich geirrt haben. Bitte, besuchen Sie uns noch einmal und überzeugen Sie sich!

Robuchon hatte die Einladung der „Amarco y Cia" angenommen. Aber er kehrte von seiner zweiten Reise durch die Gummibezirke nicht mehr zurück. Mit ihm verschwanden alle seine Aufzeichnungen und Fotografien. Das Verschwinden des Mitarbeiters der Pariser Geographischen Gesellschaft erregte in der ganzen Welt Aufsehen. Einige Zeitungen schrieben offen von Mord. Señor Amarco besänftigte das menschliche Gewissen der Redaktionen mit einigen Schecks. Die Höhe der darauf verzeichneten Summen ließ ahnen, was ihm die Sache wert war. Auf seine Mitarbeiter, die Robuchon begleitet hatten, konnte er sich verlassen. Der Wald aber war stumm. Er würde das Verschwinden Robuchons ebenso in Schweigen hüllen wie den Untergang ganzer Indianervölker . . .

## Orchideen für London

Noch fühlte sich Julio Amarco auf dem Gipfel der Macht. Noch flossen für jede Gummiladung, die von Pará aus verschifft wurde, enorme Gelder in die Kassen der Gummigesellschaften — da wuchsen auf dem fernen Ceylon schon die ersten kleinen Heveapflänzchen heran. Noch waren die Kautschukvorräte in den Urwäldern um Amazonas, Napo und Putumayo nicht erschöpft, noch konnte man es sich in Manáus, dem Kautschukumschlagplatz am Zusammenfluß von Rio Negro und Amazonas, leisten, Paläste zu errichten und ein prachtvolles Opernhaus, größer als das von Paris, zu bauen. Noch konnte Pará, der Ausfuhrhafen an der Amazonasmündung, den Granit für sein Straßenpflaster mehrere tausend Kilometer weit herholen — da entstanden in Indien die ersten planmäßig angelegten Kautschukplantagen.

Julio Amarco und seine Konkurrenzgesellschaften am Amazonas hatten des Kautschukgeschäftes wegen Indianervölker vernichtet und alle Enthüllungen über ihre Methoden peinlichst unterdrückt. Aber sie hatten immer nur aus dem vollen gewirtschaftet und nie daran gedacht, daß der Kautschukvorrat des Waldes nicht unerschöpflich war. Um sich das Kautschukmonopol für alle Zeiten zu sichern, hatten sie bei der brasilianischen Regierung ein Gesetz erwirkt, das die Ausfuhr von Heveasamen unter schwere Strafe stellte. Mehr, glaubten sie, war nicht nötig, um sich für alle Zeiten die aus den Heveastämmen strömenden Profite zu erhalten.

Doch es gab klügere Leute als Julio Amarco. Sie sahen die Misere des südamerikanischen Kautschuks kommen und gedachten daraus ein Geschäft zu machen. Demjenigen, der Kautschuk auf den Weltmarkt bringen konnte, wenn die südamerikanischen Vorräte erschöpft sein würden, mußte unermeßlicher Gewinn winken. Denn der Gedanke, daß die Welt jemals wieder auf Kautschuk verzichten, ohne Kautschuk auskommen könnte, war völlig absurd. Diese Leute faßten ins Auge, das zu verwirklichen, was die südamerikanischen Gesellschaften im blinden Vertrauen auf die Reserven des Urwaldes und geblendet von dem leicht erworbenen Reichtum zu tun versäumt hatten: Sie wollten Kautschukplantagen anlegen, um aus den Bäumen planmäßig, auf Jahre hinaus Latex zu gewinnen. Daß dieser Gedanke in englischen Köpfen geboren wurde, war kein Zufall. Dem Weltreich stand mit Indien ein Gebiet zur Verfügung, das sich für den Anbau von Heveabäumen eignen mußte.

Waren diese Gedanken und Pläne aber nicht von vornherein zum Scheitern verurteilt? Noch bestand das brasilianische Ausfuhrverbot für Heveasamen. Am Kai von Pará wurden die zum Auslaufen bereiten Schiffe von Zöllnern sorgfältig durchsucht. Die Chancen, Heveasamen durch diese Kontrolle zu bringen, waren gering. Ohne Heveasamen aber würde es in Indien niemals Kautschukplantagen geben. Und noch eine zweite Schwierigkeit stellte sich der Verwirklichung der Gedanken und Pläne hindernd in den Weg. Die Heveasamen sind außerordentlich empfindlich gegenüber Temperaturunterschieden, und schon nach einigen Wochen verlieren sie ihre Keimfähigkeit. Was aber konnten Heveasamen nützen, wenn sie unbrauchbar an ihrem Bestimmungsort anlangten?

Für die Zollbeamten in Pará war der englische Orchideensammler, der regelmäßig aus dem tiefsten Busch am oberen Amazonas sorgfältig verpackte Orchideen an den Botanischen Garten in London schickte, nichts weiter als ein origineller Kauz. Kam aber dieser Mr. Wickham einmal selbst den großen Strom herab, um eine seiner wertvollen Sendungen zu begleiten, so gab es für die Zollbeamten jedesmal eine angenehme Stunde. Der Orchideensammler war kein Knauser, und die Zollbeamten hatten nun mal eine Schwäche für einen guten Tropfen. Mit dem guten Mr. Wickham ein Fläschchen zu leeren, verstieß ja durchaus nicht gegen ihre Vorschriften. Wickham kam nun schon seit Jahren mit seinen Orchideen den Amazonas herab, und sie hatten noch nicht einmal auch nur ein Gran Schmuggelgut, geschweige denn einen Heveasamen bei ihm gefunden. Es war den braven Zollbeamten also nicht zu verdenken, daß sie in dem Orchideensammler immer weniger einen Gegenstand ihrer dienstlichen Aufmerksamkeit sahen. Eine kleine Stichprobe, um der Pflicht Genüge zu tun — Sie verstehen, Señor Wickham, es geschieht nur der Form halber! —, und dann fand man sich zu einem kleinen Plauderstündchen zusammen, das der Engländer stets mit einem Genuß für den Gaumen zu würzen verstand. Das Orchideensammeln mußte ja ordentlich was einbringen, wenn man bescheidenen Zollbeamten gegenüber so freigebig sein konnte. Aber dieser Mr. Wickham schien denn doch nicht nur ein origineller Kauz zu sein. Zweifellos verstand er sein Geschäft. Wie man hörte, war er an der Gründung einer Schiffahrtslinie auf dem Amazonas zumindest von der Idee her nicht unbeteiligt. Die Schiffe dieser Linie legten die riesige Strecke von Manáus bis Pará weit schneller zurück, als das bisher normalerweise der Fall war. Seit sie hier verkehrten, pulsierte das Leben lebhafter.

Die Zollbeamten in Pará ahnten nicht, was in diesem Mr. Wickham vorging, wenn er ihnen die Gläser füllte, sie mit immer neuen Späßen unterhielt oder ihnen Ereignisse vom Oberlauf des gewaltigen Stromes berichtete. Sie ahnten nicht, daß es diesem Mr. Wickham und dem Empfänger der Orchideensendungen, dem Direktor Hooker vom Botanischen Garten in London, um ganz andere Dinge als Orchideen ging. Natürlich konnten sie von der geheimen Unterredung nichts wissen, die diese beiden Herren vor Jahren mit dem britischen Indienminister, Sir Salisbury, hatten. Die braven Zollbeamten in Pará wären dem kauzigen Orchideensammler gegenüber weit weniger vertrauensvoll gewesen, wenn sie von all dem gewußt hätten.

Jedoch, sie wußten es nicht. So saßen sie denn auch im Jahre 1876, als Mr. Wickham wieder einmal mit einer Sendung Orchideen am Kai von Pará angelegt hatte, in der Kajüte des Sammlers. Einige Packen der Ladung hatten sie an Land bringen lassen, um sie zu kontrollieren. — Sie wissen, Señor Wickham, es geschieht nur der Form halber! — Wie groß aber war ihr Erstaunen, als das Schiff, kaum daß sie wieder auf dem Kai standen, ablegte und mit voller Kraft dem offenen Meer zusteuerte. Doch da kamen schon andere Zollbeamte, wild gestikulierend und durcheinanderredend, aus dem Office gelaufen. Als ihre Kollegen, die vor Minuten noch an Mr. Wickhams Tisch gesessen hatten und die noch den Geschmack seines Weines auf der Zunge spürten, vor den geöffneten Ballen ihres Gastgebers standen, da begriffen sie dessen Eile: Die Ballen enthielten sorgfältig verpackte Heveasamen.

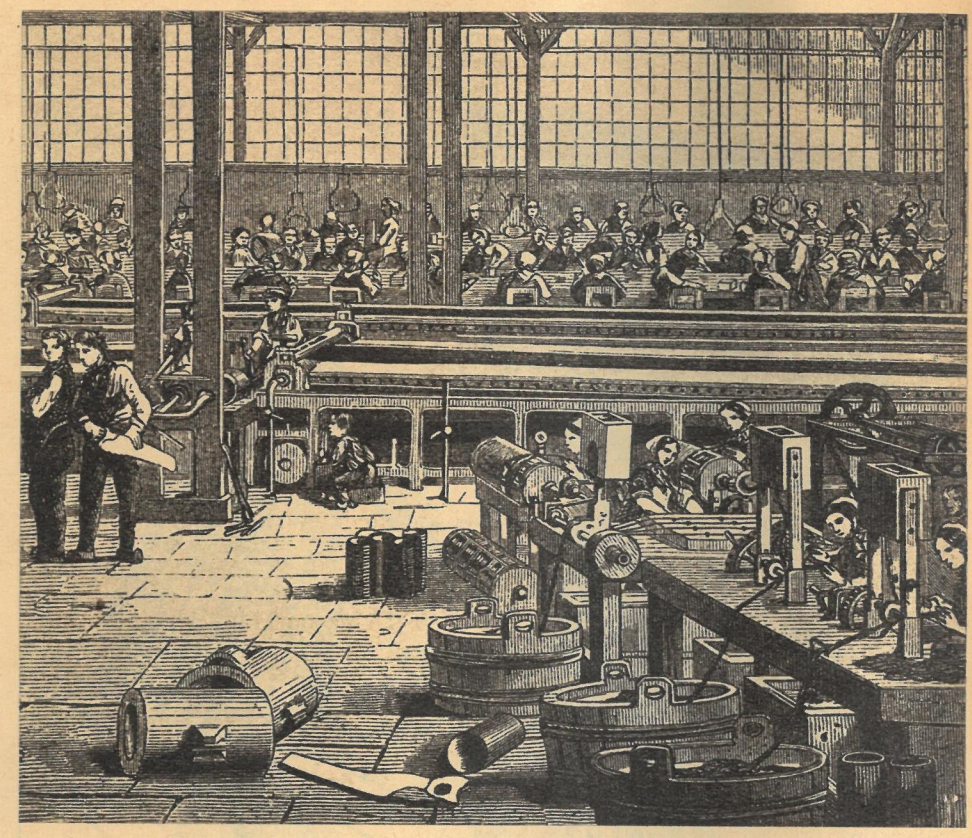
Die mit dramatisch rollendem „R" und klangvollen Vokalen vom Kai aus dem entschwindenden Schiff nachgeschleuderten Flüche konnten an der Tatsache nichts mehr ändern. Mr. Wickham, der harmlose Orchideensammler, dampfte mit 70 000 Heveasamen nach England. Er hatte das brasilianische Verbot durchbrochen und die Zollbeamten von Pará zum Narren gehalten.

Doch 70 000 Heveasamen waren noch keine Plantagen. Nur einige Tausend überstanden die bei aller Eile lange Schiffsreise den Amazonas herab und über den Atlantik. Aber diese wenigen Tausend wurden im Londoner Botanischen Garten um so sorgfältiger gehegt und gepflegt, bis einige Tausend zarte Heveapflänzchen nach Ceylon eingeschifft werden konnten. Auch diese Reise forderte ihre Opfer, aber schließlich gelang es, im Botanischen Garten Heneratgoda bei Colombo 450 Heveabäume aufzuziehen. So hatten sich die jahrelangen Vorbereitungen Mr. Wickhams denn doch gelohnt. Die 450 Heveabäume wurden zum Grundstock der Kautschukplantagen Südostasiens. Nicht mehr lange dauerte es, da wurde der erste Plantagenkautschuk angeboten.

In Iquitos, Manáus und Pará horchte man auf: Plantagenkautschuk? Aber noch lächelten Julio Amarco und die anderen Großen des südamerikanischen Kautschuks. Was waren schon einige tausend Tonnen Plantagenkautschuk. Doch das Lächeln sollte ihnen vergehen. Von Jahr zu Jahr steigerten die südostasiatischen Plantagen ihre Produktion, während der Ertrag an wildem Kautschuk rapide zurückging. Der unermeßliche Wald an Amazonas, Napo und Putumayo rächte sich für jahrzehntelangen Raubbau. Seine Gummiquellen versiegten, die Heveabäume wurden immer seltener. Sechzig Jahre nach dem Beginn des Kautschukrausches lieferten die Plantagen bereits 70 000 Tonnen, die Wälder des Amazonas nur noch 50 000 Tonnen; und weitere sechsundzwanzig Jahre später, 1936, steuerte Brasilien, einst Kautschukhauptproduzent der Welt, nur noch den fünfzigsten Teil des Gesamtverbrauchs zum Kautschukmarkt bei.

Wie Sumpfblüten verkamen nun die im Taumel des Gummirausches erblühten Stätten in den Wäldern am Amazonas. Durch die glatten Straßen von Manáus bricht wieder der Urwald. Unaufhaltsam dringt er zwischen die Paläste. Er bedroht die prächtige Oper, die schönste Oper Südamerikas. Der Wald nimmt sich zurück, was die vom Gummirausch besessenen und reich gewordenen Menschen ihm einst entrissen. Mit atemberaubender Genauigkeit wiederholt sich in Manáus das Schicksal der südafrikanischen Goldstadt Barberton. Das südamerikanische Kautschukmonopol, das einst im Blute der Waldindianer errichtet wurde, ist zerbrochen. Mit 70 000 Heveasamen, die der „Orchideensammler" Wickham 1876 über Pará nach London schmuggelte, riß England dieses Monopol an sich. Und immer noch gehörte der Kautschuk nicht denen, die die Bäume pflanzten und pflegten, die die Kerben in die Rinde schnitten und die kostbare Gummimilch gewannen. Sie blieben arm wie jener Charles Goodyear, der mit seiner Erfindung vor mehr als hundert Jahren erst die Möglichkeit zur uneingeschränkten Verwertung des Kautschuks geschaffen hatte.

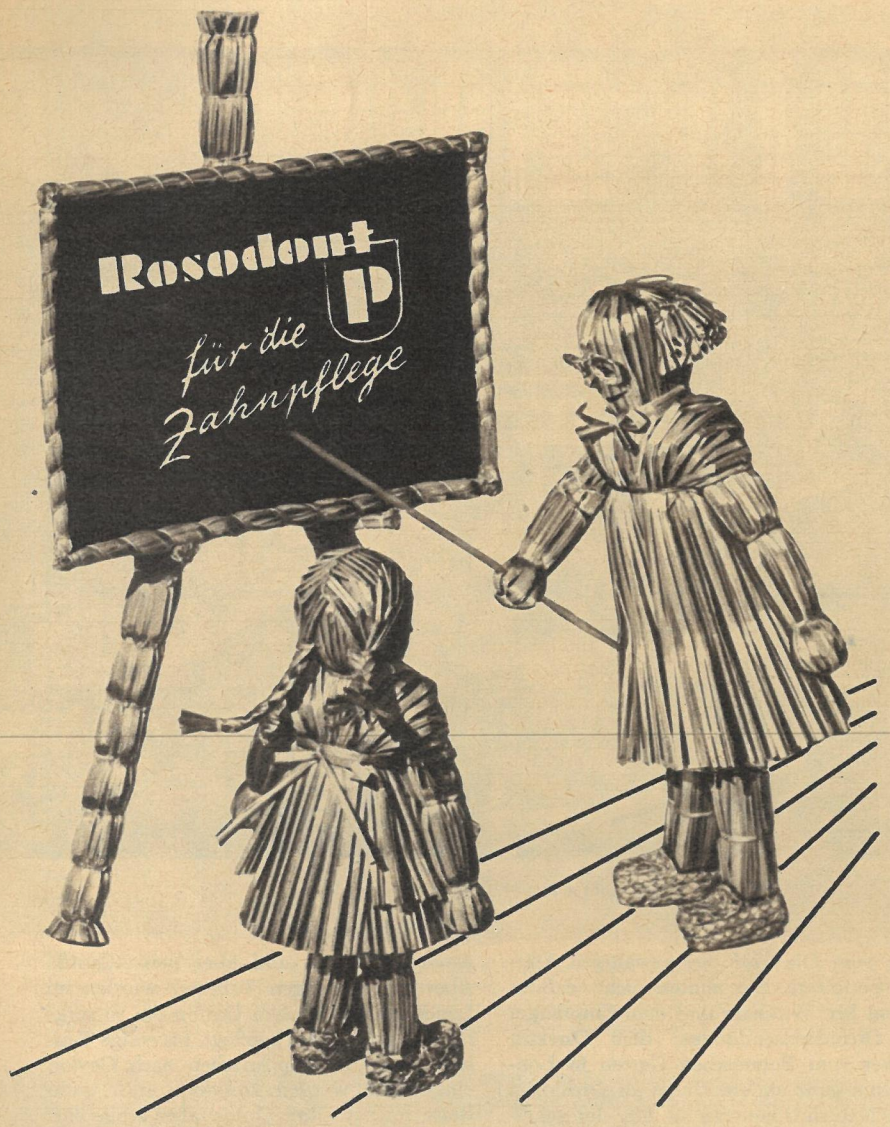
Fortsetzung folgt



Arbeitssaal in einer Kautschukfabrik um 1890

In der nächsten Fortsetzung lesen Sie

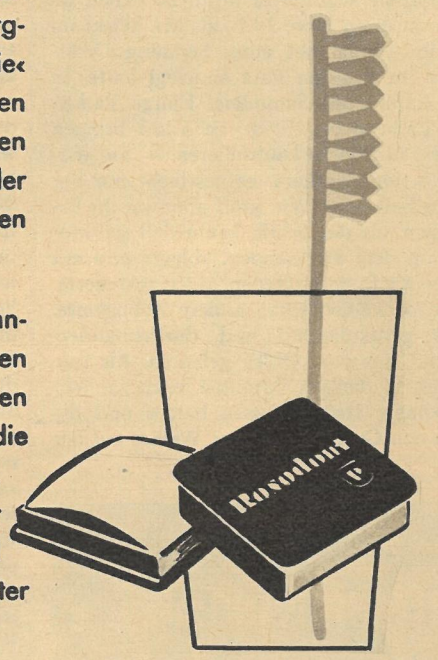
**Putsch in Rimba**




## Jeder ABC-Schütze weiß es:

Ein guter Tag beginnt und endet mit dem Zähneputzen. Schon das Milchgebiß des Kindes fordert sorgsame Pflege. Dabei ist das »Wie« sehr entscheidend. Die Zähne sollen nicht nur außen, sondern auch innen gebürstet werden, damit sich der schädliche Zahnstein nicht ansetzen kann.

Rosodont P Zahnkrem und Zahnpasta in fester Form tragen einen herzhaften, würzig-erfrischenden Pfefferminz-Geschmack bis in die letzten Winkel der Mundhöhle. Rosodont P schützt die Zähne vor Erkrankungen und gibt jung und alt den angenehmen Atem guter Gepflegtheit.



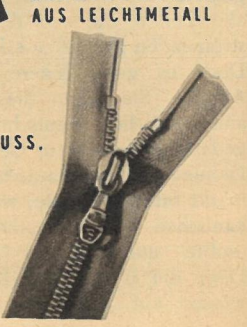
**Die Schneiderin mit Chic**

verwendet heute für Ihre anspruchsvollen Kundinnen den modischen Reißverschluß, der die Eleganz wirkungsvoll betont - den farbigen Ultra-Elektrocolor aus Leichtmetall!

Sie weiß auch weshalb, denn der bewährte Ultra-Elektrocolor-Reißverschluß, den es in 20 Farben gibt, sieht gut aus, läßt sich leicht einarbeiten, macht jede Wäsche mit und kann gebügelt werden, weil er hitzebeständig ist.

Bitte, verlangen Sie als Reißverschluß für Ihre schönsten Kleidungsstücke ausdrücklich den bewährten

ULTRA ELEKTROCOLOR AUS LEICHTMETALL



DER FARBIGE REISSVERSCHLUSS, AUF DEN MAN SICH VERLASSEN KANN!

## VEB Bau- und Montagekombinat Kohle und Energie

**Betriebsteil: Kraftwerks- und Industriebau Dresden**

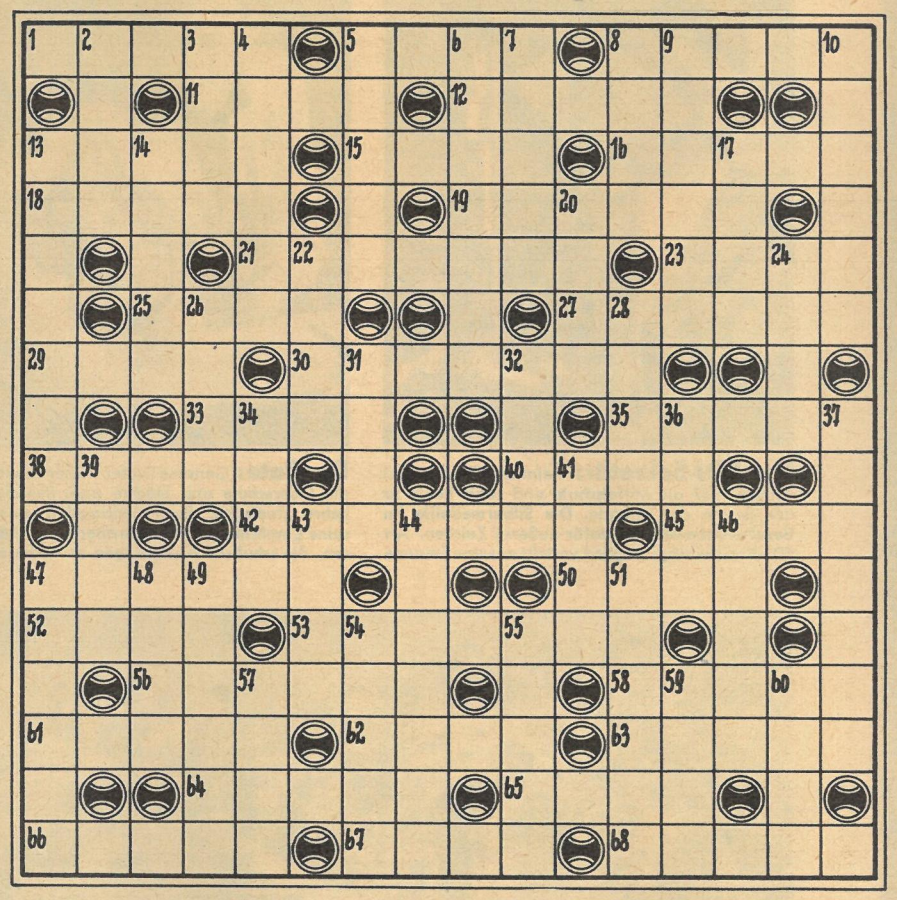
Für unsere Kraftwerksbaustellen Lübbenau/Spreewald – Vetschau/Spreewald – Berzdorf bei Görlitz – Trattendorf bei Spremberg – Finkenheerd bei Frankfurt/Oder sowie für Europas größtes Chamottewerk Wetro bei Bautzen und Dresdner Baustellen werden laufend eingestellt

| | |
|---|---|
| **Maurer** | **Zimmerer** |
| **Betonbauer** | **Flechter** |
| **Bauhilfsarbeiter** | **Maschinisten** |

Ortsklasse A, Trennungsgeld 4,– DM für Verheiratete, 2,50 DM für Alleinstehende. Fahr- und Wegegeld. Kostenlose Unterkunft. Kulturelle Betreuung (Fernsehen, Kino, Sport usw.)

Meldungen bitte an Abteilung Arbeit der Baustellen sowie an Arbeitskräftelenkung, Dresden N 6, Große Meißner Straße 15 – Telefon: Dresden 50086

## Kreuzworträtsel



**Waagerecht:** 1. Hauptvertreter der Berliner Schlageroperette, 5. Matrose mit einem bestimmten Wirkungsbereich, 8. Flachland, 11. Nebenfluß der Fulda, 12. amerikanische 10-Dollar-Münze, 13. erklärende Handbewegung, 15. frühere Hauptstadt des Chasarenreiches an der Wolgamündung, 16. Karpfenfisch, 18. synthetische Faser, 19. römischer Gott der Fruchtbarkeit, 21. Autorin des Romanes „Die Toten bleiben jung", 23. Bezirk und Stadt in Thüringen, 25. verkehrswichtiger Strom in Mitteleuropa, 27. Planet, 29. Vergrößerungsglas, 30. höchste Entzückung, 33. Froschlurch, 35. Stichwaffe, 38. südamerikanischer Goldhase, 40. Elbhafen im Bezirk Halle, 42. Betäubung, 45. Sportsmannschaft, 47. Stadt im Bezirk Erfurt, 50. Stacheltier, 52. Nebenfluß der Mariza, 53. tropische Orchideenart, 56. Freund und Kampfgefährte von Karl Marx, 58. Fluß in Mecklenburg. 61. Fehllos, 62. Maßeinheit des Luftdrucks, 63. breitplattes Krebstier, 64. einer der Erzengel, 65. Zeile in der Dichtkunst, 66. Lärm, Aufsehen, 67. Weinranke, 68. Niederlage, Lager.

**Senkrecht:** 2. Nebenfluß der Aller, 3. griechische Sagengestalt, Mutter von Apollon und Artemis, 4. Stadt auf der dänischen Insel Fühnen, 5. norwegischer Komponist (1843—1907), 6. Initiator einer Neuererbewegung in der DDR, 7. Amtsrobe, 8. Stoßkraft, 9. Kaviar vom Hausen, 10. natürlicher Brennstoff, 13. Erster Sekretär der Vereinigten Polnischen Arbeiterpartei, 14. einmastige Jacht, 17. nordisches Göttergeschlecht, 20. Brauch, Herkommen, 22. Ritter aus der Artusrunde, 24. altes Feldmaß, 26. kleine niederländische Münze, 28. Vortrag, 31. englischer Physiker (1824 bis 1907), 32. Nebenfluß der Kura, 34. russischer Frauenname, 36. Schwimmvogel, 37. Erster Sekretär im Zentralrat der FDJ 1955—1959, 39. Habsucht, 41. Spaltwerkzeug, 43. Zirbelkiefer, 44. kleines Wandbrett, 46. Leitungsmitglied des „Bundes der Deutschen", 47. Vorsitzender des FDGB, 48. Gedankenblitz, 49. oberitalienische Provinzhauptstadt, 51. hundeähnliche Raubkatze, 54. Lebensabend, 55. Gesichtsmaske, 57. männlicher Vorname, 59. Rauchfang, 60. römischer Tyrann.

## Silbenrätsel

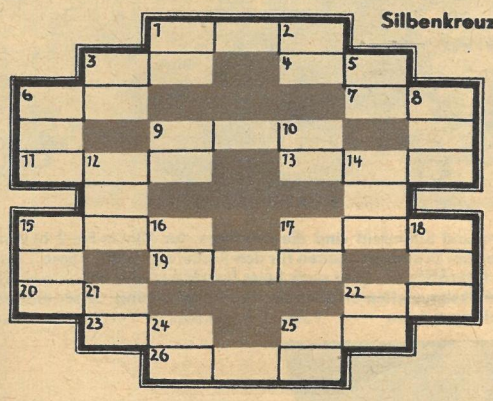
a a a an au ber biet bir bo bras bre bro chel chi cho co da da de de de der di die din do don dot dro dro druck dü e e e e e è ei ein eis el en en erb ern es fe fest ga ge ge ge ge ge gel gie gist gre haar hen hoch hu hy i i il in in is ki ko kow ku la lam land le le le le leh li li lu ma man mands mat me men men mos mu ne ne ne nef nem ner ner neun nie nie nin nis o o on pos ra re re rei rer res ri ri ri rie rin ron rot schrei sa se se ße ständ ste ster stra stritt ta te ter ter ter ti ti ti to tor tor um va ve ver wa win zi zow

Es sind 53 Wörter zu bilden, deren erste und dritte Buchstaben, beide von oben nach unten gelesen, ein Wort von Fontane ergeben. (ch gilt einmal als ein Buchstabe.)

1. Teil des Beines, 2. Blasinstrument, 3. meteorologischer Begriff, 4. Meßgerät, 5. Schreibgerät, 6. erzählende Versdichtung, 7. schmückende Bildbeigabe bei Druckwerken, 8. Kerbtierlarve, 9. Förder-, Hebewerk, 10. Jahreszeit, 11. Volk in der Arktis, 12. Seuche, 13. Volksrepublik in Ostasien, 14. Zustimmung, Genehmigung, 15. aalähnlicher Fisch, 16. Südfrucht, 17. Sternbild am nördlichen Himmel, 18. Betrieb der Metallindustrie, 19. deutscher Maler und Graphiker (1471—1528), 20. ländlicher Feiertag, 21. Höhenzug des Rheinischen Schiefergebirges, 22. Befestigungsmittel, 23. Rabenvogel, 24. sowjetischer Maler (1886—1953), 25. Alpenhochtal, 26. ein unbesiedelter Grenzstreifen, 27. Naturerscheinung, 28. spanischer Fluß, 29. Wagneroper, 30. Anstoß, Entschlußkraft, 31. Verwandter, 32. Teil des Eies, 33. Nebenfluß der Leine, 34. straußenähnlicher Vogel, 35. deutscher sozialistischer Schriftsteller, Verfasser von „Tinko", 36. Philosoph, Mitbegründer der „Marburger Schule", 37. französische Stadt und Winterkurort bei Toulon, 38. sowjetischer Schauspieler, Gründer des Staatlichen Puppentheaters, 39. Schlingpflanze, 40. Führer des Weltproletariats (1870—1924), 41. Hülsenfrucht, 42. Warenspeicher, 43. Platinmetall, 44. sommerliches Lokal, 45. Beruf, 46. Komponist der Oper „Dantons Tod", 47. Musikstück 48. deutsche Hafenstadt, 49. Stengel-, Stammschicht, 50. Religion, 51. Asiat, 52. deutscher Lyriker, geboren 1903, Nationalpreisträger, 53. Wetteinrichtung.

1. ..... 28. .....
2. ..... 29. .....
3. ..... 30. .....
4. ..... 31. .....
5. ..... 32. .....
6. ..... 33. .....
7. ..... 34. .....
8. ..... 35. .....
9. ..... 36. .....
10. ..... 37. .....
11. ..... 38. .....
12. ..... 39. .....
13. ..... 40. .....
14. ..... 41. .....
15. ..... 42. .....
16. ..... 43. .....
17. ..... 44. .....
18. ..... 45. .....
19. ..... 46. .....
20. ..... 47. .....
21. ..... 48. .....
22. ..... 49. .....
23. ..... 50. .....
24. ..... 51. .....
25. ..... 52. .....
26. ..... 53. .....
27. .....

## Silbenkreuzworträtsel

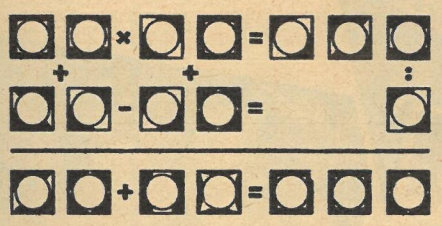


**Waagerecht:** 1. akademischer Titel, 3. Nadelbaum, 4. Baustoff, 6. Festmahl, 7. Naturerscheinung, 9. Handwerksbetrieb, 11. Flotte, 13. Erholungszeit, 15. Betäubung, 17. ostspanische Stadt am Ebro, 19. deutscher Schriftsteller (1879—1951), „Der Tunnel", 20. Meßgerät, 22. Verpackungsgewicht, 23. Getreideart, 25. Luftfahrzeug, 26. Nachschlagewerk.

**Senkrecht:** 1. Übungsaufführung, 2. Angehöriger eines westslawischen Volkes, 3. kleines Ruderboot, 5. größerer Behälter, 6. schwierige Lage, Zwangslage, 8. Staat im Westen Europas, 9. Fluß in Frankreich, 10. Entwicklungsvollendung, 12. Wagnis, Gefahr, 14. Reisgericht, 15. orientalische Wasserpfeife, 16. althebräische Münze, 17. Zielverteidiger bei Ballspielen, 18. Wüste, 21. deutscher Komponist (1873—1916), 22. Gutschein, 24. Grabsäule, 25. Vorbau, Austritt.

## Raten und rechnen

Jedes Karo bedeutet eine Ziffer, gleiche Karos bedeuten stets gleiche Ziffern. Es sind die Ziffern zu finden, die, an die Stelle der Karos gesetzt, die waagerechten und die senkrechten Aufgaben richtig lösen. Zur Lösungserleichterung: Die Ziffer 8 ist in der Aufgabe nicht enthalten.



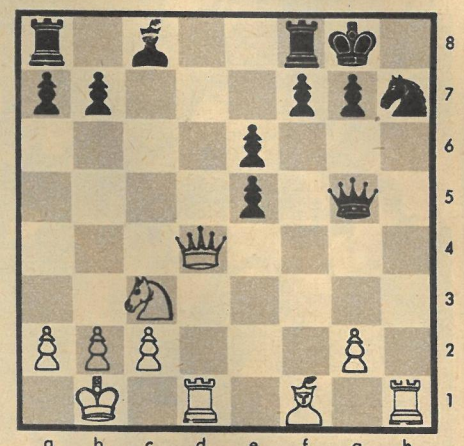
# SCHACH

### Zwei Kurzpartien in Sizilianisch

**Mit L-Opfer auf g5**

Weiß: Joppen Schwarz: Hechler
Hessische Mannschaftsmeisterschaft 1958/59

**1. e4 c5 2. Sf3 Sc6 3. d4 c×d4 4. S×d4 Sf6 5. Sc3 d6 6. Lg5 e6 7. Dd2 Le7 8. 0-0-0 0-0 9. f4 S×d4 10. D×d4 h6 11. h4!** (Dieses Läuferopfer ist aus der Partie Pachmann—Barcza 1952 bekannt, in der jedoch die Züge Lc4 und Da5 eingeschaltet waren, so daß Schwarz einfach mit 12. . . . e5 hätte fortsetzen können. Das Opfer in unserer Partie ist logischer. Die Annahme und Rückgabe der Figur ist von Pachmann selbst empfohlen, doch scheint die Rückgabe, wie Joppen sehr schön nachweist, nicht zu genügen.) **11. . . . h×g5 12. h×g5 Sh7 13. e5 L×g5 14. f×g5 D×g5† 15. Kb1 d×e5**



(Schwarz hat noch einen Bauern gewonnen, aber der Gegner hat einen Zug zur Verfügung, auf dem er gut weiter operieren kann.) **16. Dd6! Sf6** (Es drohte T×h7.) **17. Th8† K×h8 18. D×f8† Kh7 19. Ld3† e4 20. S×e4 S×e4 21. D×f7!** (Der entscheidende Zwischenzug. Jetzt droht Th1 matt, und das Schach durch L×e4 kann nicht mehr mit dem f-Bauern gedeckt werden.) **D×g2 22. L×e4† D×e4 23. Dh5†!** Aufgegeben, weil Matt folgen würde.

### Mit Beifall aufgenommen

Weiß: Heinz Müller, Leipzig Schwarz: Barth, Zwickau
Vormeisterturnier Land Sachsen 1952
in Glauchau

**1. e4 c5 2. Sf3 e6 3. d4 c×d4 4. S×d4 Sf6 5. Lg5** (Um mit Zugumstellung zum Rausersystem zu kommen.) **Da5† 6. Dd2 De5 7. L×f6 D×f6** (Nach D×e4† 8. Le2 dürfte der Entwicklungsvorsprung einen Bauern wert sein. D×g2 verliert eine Figur.) **8. Sc3 a6 9. 0-0-0 Sc6 10. S×c6 b×c6 11. f4 d5??** (Das verträgt die schwarze Stellung nicht mehr. Entwicklung des Lf8 war geboten.) **12. e×d5 c×d5 13. S×d5 e×d5** (Nach Dd8 könnte De3 folgen.) **14. D×d5 Tb8 15. Lb5†!** Aufgegeben, es droht The1†.

**Lösung zu Nummer 24**

P. Puchalla (3er): 1. Ld3 dr. Sg4†. 1.... e×d3 2. Sg4†. 1. . . . Se5 2. L×e4.

### LÖSUNG DES KREUZWORTRÄTSELS AUS NUMMER 25

**Waagerecht:** 1. Kelle, 5. Mal, 8. Korea, 13. Arie, 14. Talar, 15. Tand, 16. Rasse, 18. Not, 19. Stute, 20. Otter, 21. Tee, 22. Tobel, 23. Ehe, 25. Ida, 27. Fabel, 29. Notar, 32. Aul, 34. Mus, 36. Gauss, 38. Lok, 40. Staub, 43. Inn, 44. Selam, 46. Boa, 47. Esten, 49. Binge, 51. Tip, 52. Niger, 54. Enz, 56. NAW, 58. Nil, 59. Tod, 61. Meiler, 62. Balsam, 63. Gag, 64. Ale, 66. Lot, 67. Akt, 68. Erika, 70. Gut, 72. Eosin, 73. Laken, 75. Bai, 77. Sisal, 79. Dur, 81. Tatze, 84. Mut, 85. Brehm, 87. Alm, 89. Alu, 90. Irbis, 92. Ulema, 94. Rat, 95. Ski, 97. Nehru, 100. Öde, 102. Bebel, 106. Alois, 107. Rad, 108. Elite, 109. Born, 110. Demos, 111. Bein, 112. Etage, 113. Sem, 114. Hertz. — **Senkrecht:** 1. Karo, 2. Erato, 3. List. 4. Lese, 5. Mantel, 6. Aloe, 7. Latein, 9. Otto, 10. Raub, 11. Enten, 12. Adel, 17. Erebus, 19. Status, 24. Hel, 26. Dom, 28. Aas, 30. Ast, 31. Pan, 33. Pol, 35. Duo, 36. Gin, 37. Uneinigkeit, 38. Lenin, 39. Kabel, 41. Abendstunde, 42. Bar, 44. Sen, 45. Mir, 48. Spalato, 50. Geologe, 53. Gigli, 55. Emu, 57. Weg, 59. Tal, 60. Ems, 64. Arnim, 65. Eklat, 68. Eis, 69. Aal, 71. Abt, 74. Arm, 76. Aar, 78. Sud, 80. Uhu, 82. Zar, 83. Elbrus, 85. Bleibe, 86. Rum, 88. Mia, 89. Alk, 91. Stores, 92. Usedom, 93. Helot, 96. Petit, 97. Nabe, 98. Hora, 99. Ring, 101. Dame, 103. Elbe, 104. Bier, 105. Lenz.

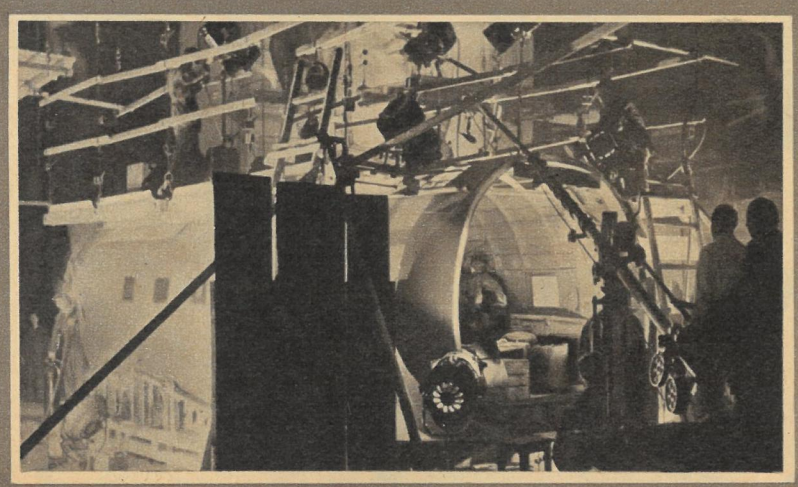
DAS REDAKTIONSKOLLEGIUM: Chefredaktion Kurt Stephan und Lena Smolny; Bruno Goldhammer, Eberhard Kottwitz, Werner Jenke, Günther Zumpe (Verlagsleiter) · Redaktion und Verlag „Zeit im Bild", Dresden A 19, Bergmannstr. 46 · Ruf 34115 · Bankkonto: Deutsche Notenbank, Dresden 9/1862 · Lizenz-Nr. 709 des Presseamtes beim Ministerpräsidenten der Regierung der DDR
△ 381 Druck: (III/9/1) Sächsische Zeitung, Grafischer Großbetrieb, Dresden N 23 · Anzeigenverwaltung DEWAG-WERBUNG, Dresden N 6, Dammweg 6 · Anzeigenpreise: Lt. Gesetzblatt Nr. 19, VO vom 3. 2. 1953 · „Zeit im Bild" erscheint alle 10 Tage, Preis 30 Pf, Abonnementspreis monatlich 90 Pf

„Einstellung 285. Abend. Französische und sowjetische Flieger feiern in einem Gasthaus hinter der Front einen Sieg", schreibt das Drehbuch vor. Noch wird die Szene eingeleuchtet, sind die Proben nicht beendet. — Im Moskauer Filmstudio „Mosfilm" laufen zur Zeit die Dreharbeiten für den französisch-sowjetischen Gemeinschaftsfilm

# Normandie – Njemen

Der Film wird die Heldentaten sowjetischer und französischer Flieger während des zweiten Weltkrieges zum Inhalt haben. Das Drehbuch schrieben Elsa Triolet und Konstantin Simonow, zwei Autoren, die schon für das Drehbuch einen Erfolg versprechen

Im Atelier, während eine der im Flugzeug spielenden Szenen gedreht wird. Durch die in dem engen Raum entstehenden hohen Temperaturen eine große körperliche Anstrengung für die beteiligten Schauspieler (unten). In der Rolle eines sowjetischen Obersten wird Nikolai Lebedew zu sehen sein, für uns schon aus verschiedenen Filmen ein guter Bekannter. Wir sehen ihn hier mit dem ehemaligen Angehörigen des französischen Luftwaffenregiments „Normandie — Njemen" Igor Eischenbaum, der jetzt einer der Berater bei den Dreharbeiten ist. Regie führt Jean Dreville Fotos Zentralbild



**Der FDJ-Sekretär:** Reinhold Separautzki verließ 1957 die Mittelschule und zählt heute zu den Besten der Brigade. Die Silbermedaille im Berufswettbewerb ist dafür äußeres Zeichen. Als FDJ-Kreisleitungsmitglied vertritt er seine Freunde

**Der Pate:** Genosse Dieter Hilger besuchte die Oberschule und möchte nach beendeter Lehre studieren. Zwei Goldmedaillen sind seine Empfehlung. Bis dahin aber hilft er anderen, die schulischen Leistungen zu verbessern

**Das NAW:** In den LPG Nickern und Schönfeld sind die Lehrlinge der Klasse Fm 2 bekannte Helfer. Ob beim Rübenverziehen oder bei Drainagearbeiten für den Rinderoffenstall, überall fassen die Sechzehn- und Siebzehnjährigen tatkräftig zu. Aber auch beim Sportplatzbau, bei betrieblichen Einsätzen und nicht zuletzt auf den Volksbaustellen erfüllen sie ihre Verpflichtung: Jeder leistet bis zum 20. Dezember 100 freiwillige Aufbaustunden Fotos E. Buschmann / Text W. Oberländer

Geschicklichkeit ist keine Hexerei! Davon mußten sich die Lehrlinge, ihre Eltern und Erzieher beim ersten gemeinsamen geselligen Abend überzeugen lassen. Der anfänglichen Steifheit folgten beschwingte Stunden, und die Wogen der Begeisterung machten auch vor uns nicht halt. Sie zwangen uns, Federhalter und Kamera beiseite zu legen

**Die Sportler:** Peter Wolf und Siegfried Harnisch sind sportliche Draufgänger und zählen fachlich zu den Besten. So wie in der Sportgemeinschaft sind sie auch im Klub junger Techniker ihres Betriebes zu Hause

**Die „Hausfrau":** Christa Hentschke kam aus der Grundschule und ist eine der Jüngsten des Kollektivs, zugleich ist sie der beste weibliche Lehrling und gesellschaftlich sehr aktiv. Nebenberuflich erlernt sie, was eine gute Hausfrau später wissen muß

## Auch sie lieben Sport, Wandern und Tanz, sind jung und ausgelassen:

# Die Lehrlinge der Fm 2

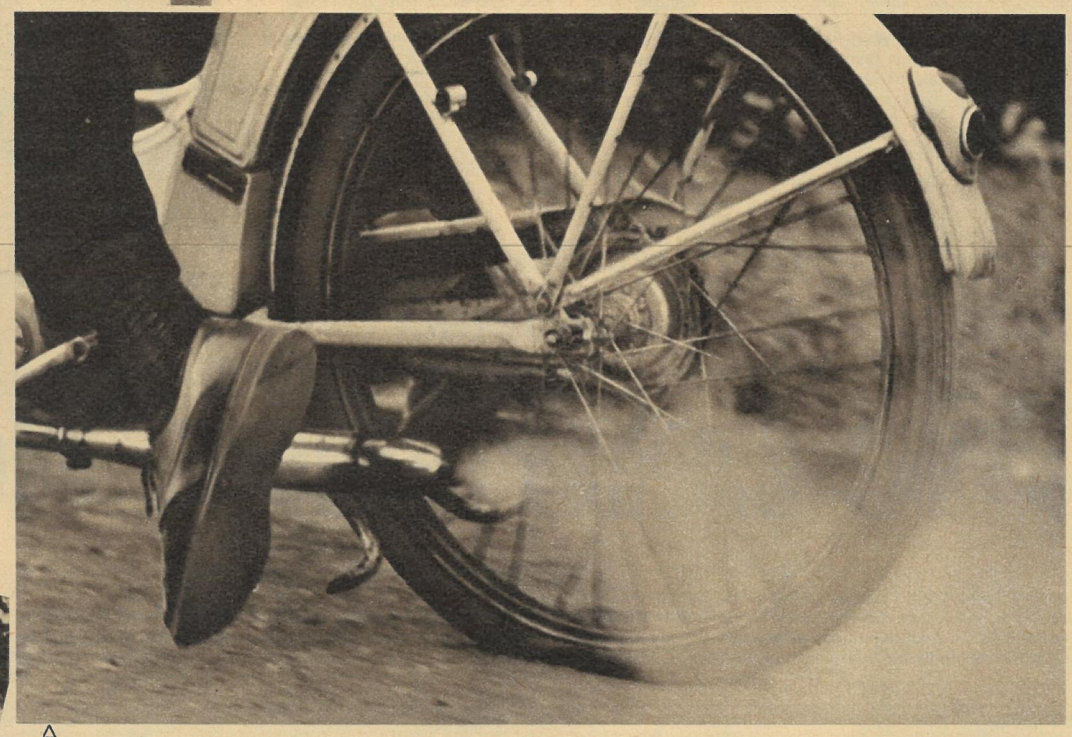
Unsere Bekanntschaft begann auf einer Volksbaustelle. Vereint rückten wir den Trümmerbergen zu Leibe und kamen dabei ins Gespräch. Kurze Zeit später wußten wir, daß die dreißig Mädel und Jungen Feinmechanikerlehrlinge des VEB Kamera- und Kinowerke Dresden sind, die um den Titel „Sozialistische Lernbrigade" kämpfen und hier einen Teil ihrer Verpflichtung verwirklichten. Gemeinsame sinnvolle Freizeitgestaltung wird aber genauso groß geschrieben wie alle anderen Punkte ihres Gruppenvertrages

**Lehrlinge, Eltern und Ausbilder:** Wenn auch im Gruppenvertrag das Ziel gestellt ist, das Abzeichen „Für gutes Wissen" zu erwerben, im Klassendurchschnitt die Note 2 zu erreichen, den dialektischen Materialismus zu studieren und Interessengemeinschaften zu bilden, bleibt trotz allem für jeden einzelnen noch genügend Zeit für seine privaten Belange, für den Sportplatz, den Tanzsaal oder das Theater, nur stellt keiner diese Dinge in den Vordergrund. Als Auszeichnung dafür fährt die Gruppe gemeinsam nach Graal-Müritz, in den Harz und nach Ungarn. Natürlich müssen die Eltern vom Sinn des Vertrages unterrichtet werden, denn sie sollen ja ebenfalls ihre Vorschläge unterbreiten und dazu beitragen, daß die Klasse ihr Ziel erreicht und den Titel „Sozialistische Lernbrigade" erringt. Während im Nebenraum fleißig das Tanzbein geschwungen wurde, fand Direktor Götze (x) Gelegenheit, Lehrlingen und ihren Eltern in launiger Art Rede und Antwort zu stehen. Ein gelungener Abend? Viel mehr: Ein junges Kollektiv wurde gefestigt!

# Erst prüfen – dann fahren

**Rund 250 Mopeds und Kleinstroller werden jeden Monat in Dresden neu zugelassen. Ihre Besitzer müssen sich einer Prüfung hinsichtlich Fahreigenschaften und Straßenverkehrsordnung im scherzhaft „Irrgarten" genannten Verkehrspark der VP unterziehen. Das ist durchaus keine Schikane der Polizei, sondern sehr notwendig, denn allein im Mai 1959 waren zwölf Mopeds aktiv an Unfällen beteiligt, nicht gerechnet die vielen Verkehrsübertretungen, die gar nicht registriert sind**

**... und alles, alles fährt!** Aber, aber, meine Herren, wer wird denn bei „Halt!" oder „Achtung!" die Kreuzung queren? Das kann ja nicht gut gehen. Draußen bringt dieses Nichtbeachten der Verkehrsregelung andere in Gefahr und kostet eine Kleinigkeit vom Taschengeld. Und wer hat denn davon etwas zu verschenken? Augen auf im Straßenverkehr, es zahlt sich aus!



△

**Verschleudert** wird Benzin literweise beim Anfahren, wenn man die Raketenstarts der Prüflinge so nennen kann. Merke: Gasdrehgriff bei Schnellstart nicht abreißen, Kupplung ist selbstverständlich nur zum Spaß am Rad. Bei Kleinstrollern Fußbremse höchstens bis auf Pflasterhöhe durchtreten. Gute Fahrt! Bildbericht Irmgard / Kottwitz

**Erwischt** wurde dieser junge Mann. Na ja, es fällt eben kein Meister vom Himmel. Aber ein (Polizei-)Meister stand mit Argusaugen an der Piste und wunderte sich etwas über seine merkwürdige Auslegung der Straßenverkehrsordnung. Erfolg: In 14 Tagen wiederkommen! ▷

**Geschafft!** Froh, die „Irrgarten"-Tour hinter sich zu haben, nehmen die neugebackenen Mopedler ihre Berechtigungsscheine entgegen. Aber aufgepaßt, denn jetzt im Verkehrsgewühl fängt die Fahrschule erst richtig an! Ein wenig Bescheidenheit ist da durchaus am Platze! ▽